Beratung Aktuell Zeitschrift für Theorie und Praxis in der Beratung

Jahrgang 10, Heft 1/2009

Inhalt Editorial	2
Bernhard Kühnl & Ines Schelhas: Spielstunden und Spieltherapie im SOS- Beratungszentrum aus der Sicht der Kinder Yvonne von Wulfen: Förderung der psychischen Gesundheit von Kindern und	3
Jugendlichen sowie deren Familien	17
Rainer Göckler: Beratung und Zwang in der Grundsicherung für Arbeitsuchende	38
Buchbesprechungen Aktuelles aus der Beratungsszene – Counseling in Deutschland Impressum	57 65 67

Editorial

Mit dem 10. Jahrgang des Erscheinens von Beratung Aktuell beginnt eine neue Phase. Sie können diese Ausgabe nur durchlesen, weil sie sich über die Website www.active-books.de einloggt haben. Eine Alternative ist der Zugang über www.beratung-aktuell.de. Um weitere Infos zu dem zeitnahen Geschehen in Beratungsbereich zu erlangen, lohnt sich die Lektüre "Aktuelles aus der Beratungsszene – Counseling in Deutschland" in dieser Ausgabe.

Die Beratungsszene in Deutschland, auch in anderen Ländern, stellt sich sehr heterogen dar. Ein Ordnungsprinzip könnten dabei die Freiheitsgrade darstellen, über die der Beratungssektor oder der in diesem Bereich tätige Mitarbeiter/die Mitarbeiterin verfügen. Diese Ausgabe greift drei Bereich auf. Damit ist die Frage verbunden: In welchem Verhältnis stehen bei Ihnen die fachliche Unabhängigkeit und die Effektivität des beraterischen Handelns?

Bernhard Kühnl & Ines Schelhas versuchen mit ihrem Beitrag Spielstunden und Spieltherapie im SOS-Beratungszentrum aus der Sicht der Kinder eine Antwort zu finden. Im Rahmen einer qualitativen Studie werden Kinder, als die eigentlichen Hauptadressaten der Erziehungsberatungsstelle, zu ihrer Erfahrung mit dem Angebot der Spielstunden befragt. Die Auswertung der Gespräche zeigt, mit welchen Punkten die Kinder zufrieden sind und wo Verbesserungsbedarf besteht.

Die Förderung der psychischen Gesundheit von Kindern und Jugendlichen sowie deren Familien wird von Yvonne von Wulfen durch die Implementierung des Triple-P-Programms auf seine Effektivität hin untersucht. Der Artikel gibt einen Überblick über den aktuellen Stand der Forschung zu verschiedenen in Deutschland verfügbaren Konzepten und stellt dann das Triple-P-Konzept als ein Beispiel für ein evidenz-basiertes Konzept dar. Eine Untersuchung an insgesamt 1.954 Familien zeigt, dass das Programm a) signifikante Verbesserungen bewirkt und b) vergleichbar hohe Effekte erreicht, wie sie in Wirksamkeitsstudien belegt wurden.

Der Beitrag von Rainer Göckler, Beratung und Zwang in der Grundsicherung von Arbeitsuchenden, befasst sich mit der Dienstleistungsproduktion der Grundsicherung für Arbeitsuchende. Er gibt Hinweise, wie die beraterische Aufgabe verstanden und wie versucht wird, den schwierigen Auftrag der Sanktionierung umzusetzen. Dieses ambivalente "Doppel-Mandat" führt zu einem organisationsbezogenen Verständnis der Aufgabe. Gute Beratungsarbeit findet sich eher selten. Dennoch wird dafür plädiert, das Beratungsangebot in den öffentlichen Institutionen zu stärken.

Dr. Notker Klann

Bernhard Kühnl & Ines Schelhas

Spielstunden und Spieltherapie im SOS-Beratungszentrum aus der Sicht der Kinder

1. Einleitung

Das SOS-Beratungs- und Familienzentrum ist eine Erziehungsberatungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche im Münchener Osten. Dazu gehört, dass allen Anmeldenden innerhalb von vier Wochen eine erste Kontaktmöglichkeit ermöglicht wird. Die Anmeldegründe spiegeln dabei die Realität aller Erziehungsberatungsstellen in Deutschland wider: Beziehungs- und Erziehungsprobleme, Leistungsprobleme, Trennung und Scheidung, kindliche Auffälligkeiten. Durch intensive Kooperation mit weiteren Institutionen in unserem Einzugsgebiet sowie in enger Verzahnung mit dem ebenfalls zur Einrichtung gehörenden Familienzentrum gelingt es, auch Familien zu erreichen, die unsere Einrichtung über zugehende Arbeit kennenlernen oder eine Anmeldung tätigen, weil sie indirekt oder direkt von ihrem Netzwerk (z.B. Schule, Jugendamt) dazu aufgefordert werden.

Dies bedeutet gleichzeitig auch einen Balanceakt, da auf der einen Seite eine Warteliste bei hoher Anmeldefrequenz vorhanden ist und auf der anderen Seite motivierende Angebote einer Arbeitsintensität bedürfen, die dann nicht mehr zum Abbau der Warteliste vorhanden ist. Hilfreich für uns ist, dass unser Träger, der SOS-Kinderdorf e.V., zusätzliche nicht refinanzierte Arbeitsstunden zur Verfügung stellt, die genau das Segment der Arbeit mit sozial benachteiligten Familien abdecken sollen.

Wir haben uns in dieser Studie dafür entschieden, die Hauptadressaten unserer Tätigkeit – Kinder und Jugendliche – selbst zu befragen. Wir wollten damit im Rahmen einer Beteiligung ihre Sicht erfahren, um unser Angebot zu verbessern und ggf. langfristig zu verändern. Diese evaluativen Studien, meist über Diplomarbeiten, helfen uns, immer wieder einen Blick von außen im Sinne einer Fremdevaluation zu erhalten.

Gemäß unserem Konzept bieten wir ein breites Angebot beraterischer und therapeutischer Interventionen an. Nach einer Abklärungsphase entscheiden die Berater/innen selbstverantwortlich, welches Angebot sie in der Zusammenarbeit mit der Familie einsetzen wollen. Einzelbetreuung von Kindern wird dann durchgeführt, "wenn eine eindeutige emotionale Problematik vorliegt" und im Moment nicht absehbar ist, dass bei den Eltern eine Motivation und/oder die Fähigkeit (zum Bei-

spiel aufgrund von zeitlichen Einschränkungen) vorhanden ist, den Weg zu einer niedergelassenen Therapie zu gehen. "Methodisch dient dabei das Spiel als Hauptmedium. Die konkreten Vorgehensweisen sind dabei nondirektiv oder verhaltenstherapeutisch / gestalttherapeutisch" (SOS-Beratungs- und Familienzentrum, 2003).

Dabei stellt sich die Frage, ob diese Betreuung als Beratung, Therapie oder heilkundliche Therapie zu etikettieren ist. Nach Nestmann (2002) richtet sich Beratung an die Anforderungen und Problemen der Orientierung, Planung, Entscheidung und Handlung; Therapie an den Symptomen psychischer Störungen und Ursachen psychischen Leidens.

Treten Probleme von Kindern als Folge einer belastenden Eltern-Kind Interaktion auf, ist die Jugendhilfe mit zuständig. Therapie und damit verbundene pädagogische Leistungen im Rahmen der Jugendhilfe können dann stattfinden, wenn eine dem Wohl des Kindes gewährleistende Erziehung nicht vorhanden und somit auch ein erzieherischer Bedarf gegeben ist (§27 SGB VIII). Im Einzelfall ist zu prüfen, wie hoch dieser erzieherische Bedarf ist und wie schwerpunktmäßig die Ausrichtung auf eine gelingende Erziehung erfolgt (Lasse, 2002; Menne, 2005). Im Vordergrund steht dabei die Förderung von Reifung, Entwicklung der Persönlichkeit und damit verbunden die Beseitigung oder Minderung von Problemen, die die familiäre, soziale und schulische Integration beeinträchtigen (Wahlen zitiert nach Menne, ebd.).

Im Gegensatz dazu muss heilkundliche Therapie von approbierten Therapeuten ausgeführt werden; in diesem Fall muss die Heilung einer Krankheit, die Verhütung der Verschlimmerung bzw. die Linderung der Krankheitsbeschwerden im Vordergrund stehen (§27,1 SGB V). Im Überschneidungsbereich sind damit Fälle zu sehen, in denen Psychotherapie als Hilfe zur Erziehung schwerpunktmäßig heilkundlichen Zwecken und der Persönlichkeitsentwicklung dient und wenn dabei zugelassene Richtlinienverfahren angewandt werden. Dann setzt der Approbationsvorbehalt des Psychotherapeutengesetzes ein und die Approbation sei dann auch in der Jugendhilfe notwendig (Wiesner, 2005).

Bei vielen der bei uns vorgestellten Kinder und Jugendlichen lassen sich Diagnosen nach ICD-10 stellen. Eine Weiterverweisung ist bei motivierten Eltern und nicht gravierend gestörter Eltern-Kind-Interaktion bei diesen Anmeldungen dann gängige Praxis. Komplexer wird es, wenn diese Motivation noch nicht vorhanden ist. In der vorliegenden Studie kam es zum Einsatz therapeutischer Methoden, die aber trotz möglichen Vorliegens einer Krankheitsdiagnose nicht der heilkundlichen Therapie zuzuordnen sind, da bei jedem der Kinder der erzieherische Bedarf deutlich sichtbar wurde. Diesen Bedarf im Einzelfall zu sehen, zu benennen und damit auch die Zuständigkeit

der Jugendhilfe für diese therapeutische Leistung zu erkennen, ist auch Teil dieser Studie.

2. Methodik

2.1 Fragestellung

Die allgemeine Frage nach der "Sicht der Kinder" zu den Spielstunden stand am Anfang eines Prozesses, in dessen Entwicklung eine zirkuläre Annäherung an genauer definierte Themenbereiche stattfand. Die hier genannten Aspekte ergaben sich in Wechselwirkung zwischen unseren Interessen und den Vorgaben der Kinder, die im Gespräch letztlich bestimmt haben, was *ihnen* wichtig erscheint. Dabei ging es um Fragen nach

- der Definition des "Problems",
- der Beteiligung der Kinder an Entscheidungen im Beratungsprozess,
- den Erwartungen bezüglich der Spielstunden,
- der Wahrnehmung der Spielstunden,
- der erlebten Beziehung zum/zur Berater/in,
- individuellen Veränderungen oder Veränderungen der Familienbeziehungen.

Zur Beantwortung dieser bislang im Bereich der Beratungsforschung kaum gestellten Fragen (Lenz, 2001) wurden vier Kinder ausgewählt, die Spielstunden im SOS-Beratungzentrum besuchten.

2.1 Interviews mit Kindern und Berater/inne/n

Um dem Anspruch gerecht zu werden, die Sicht der Kinder möglichst umfänglich zu erfassen, wurde ein qualitatives Untersuchungsdesign gewählt. Dazu sind die Kinder und – getrennt davon – die jeweiligen Berater/innen einzeln in etwa einstündigen Gesprächen unter zu Hilfenahme eines semi-strukturierten Interviewleitfadens befragt worden. Die Konstruktion des Interviewleitfadens orientierte sich an der Problemanalyse, also an den oben genannten Fragen. Ein erstes Interview fand zu Beginn, ein weiteres gegen Ende des Schuljahres statt, in dem die Spielstunden durchgeführt wurden. Somit konnte die Erfahrung nach den ersten Begegnungen der Kinder mit dem Beratungszentrum mit der Situation kurz vor Beendigung der Spielstunden verglichen und auch Veränderungen im Erleben der Kinder beschrieben werden. Die Interviews mit den Berater/inne/n folgten einem verkürztem Leitfaden und hatten eher den Charakter einer "Ergänzung" zu den Aussagen der Kinder.

Die in den Interviews wiederkehrenden Themen wurden (angelehnt an die Methode der Inhaltsanalyse nach Jaeggi und Faas [1993]) transkribiert, kategorial geordnet und auf Stufen zunehmender Abstraktion zusammengefasst. Natürlich kann aufgrund der kleinen

Fallzahl kein Anspruch auf Repräsentativität erwachsen, die Interviews geben aber gleichwohl einen Eindruck von den (zum Teil übereinstimmenden) Sichtweisen der Kinder als Adressaten der Beratungsstelle.

2.2 Vorstellung der Kinder

Für die Auswahl der Kinder, die im Rahmen der qualitativen Untersuchung befragt werden sollten, wurden vorab Kriterien festgelegt: Die Kinder sollten im Grundschulalter, also zwischen sechs und maximal zwölf Jahre alt sein; deutsch sprechen und mindestens seit Beginn des Schuljahres regelmäßig zu den Spielstunden in die Beratungsstelle kommen. Es wurde berücksichtigt, dass keine schweren psychischen Probleme oder traumatischen Erfahrungen vorliegen, die mit einer Scham- oder Schuldthematik verknüpft sind, sodass die Kinder in den Gesprächen mit der Interviewerin in der Lage sein sollten, über sich und ihr Problem zu sprechen. Die Befragung setzte außerdem die Einwilligung des Kindes und die Einverständniserklärung der Eltern voraus.

Unter Einbeziehung dieser Kriterien wurden schließlich folgende Kinder in die Untersuchungsgruppe aufgenommen¹:

Yvonne, zehn Jahre:

Seit der Trennung der Eltern lebt das Mädchen zusammen mit einer wesentlich älteren Schwester beim Vater. Da die Mutter in eine andere Stadt gezogen ist, besteht zu ihr kaum noch Kontakt, worunter Y. sehr leidet. Der Vater hatte sich an die Beratungsstelle gewendet, da bei Y. ein starker Leistungsabfall in der Schule zu beobachten war. Aufgrund einer eingehenden Diagnostik im SOS-Beratungszentrum wurde der Verdacht einer Entwicklungsstörung schulischer Fertigkeiten (Legasthenie) bestätigt. Ansonsten wirkt das Mädchen auffallend angepasst und in sich gekehrt.

Der Berater der Familie, Herr B., ist Diplom-Sozialpädagoge und seit 15 im Beratungszentrum tätig. Die Spielstunden übernahm in diesem Fall jedoch eine Praktikantin der Schulpsychologie.

Herr B. erhofft sich von den Einzelspielstunden für Yvonne nicht in erster Linie eine Verbesserung der schulischen Problematik, sondern die Möglichkeit, dort "einen Platz" für Themen zu schaffen, die das Mädchen belasten (vor allem die Trennung der Eltern). Erst als sekundären Gewinn zieht Herr B. die Möglichkeit in Betracht, dass sie sich somit "vielleicht auch besser auf die Schule konzentrieren kann". Die Spielstunden sollen Yvonne vor allem ein Ventil bieten, das ihr ermöglicht, sich von emotionalem Druck zu befreien.

¹ Zur Gewährleistung der Anonymität werden fiktive Namen verwendet sowie Lebensdaten verändert.

Mustafa, zwölf Jahre:

Der Junge türkischer Abstammung ist zwölf Jahre alt und lebt seit der Trennung der Eltern mit der jüngeren Schwester bei der Mutter. Mustafas Mutter hatte die Beratungsstelle auf Anraten der Schulpsychologin aufgesucht. Hintergrund war eine persistierende Leistungs- und Verhaltensproblematik in der Schule. Während der laufenden Untersuchung findet eine Medikation durch den Kinderarzt statt, der bei Mustafa eine hyperkinetische Störung diagnostiziert hat. Ab diesem Zeitpunkt nimmt der Junge täglich ein Medikament mit dem Wirkstoff Methylphenidat (Handelsname Ritalin).

Mustafa wirkt freundlich und aufgeweckt und wird in der Beratungsstelle von Herr C. betreut, bei dem er auch die Spielstunden besucht. Herr C., der seit zehn Jahren als Diplom-Pädagoge und Psychotherapeut in der Einrichtung arbeitet, kann aufgrund seiner türkischen Herkunft sowohl mit der Mutter als auch mit Mustafa in deren Muttersprache Beratungsgespräche durchführen. Herr C. erlebt den Jungen entgegen der Beschreibung der Lehrer/innen als "unheimlich angepasst" und möchte ihm in den Spielstunden ermöglichen, seine Bedürfnisse zum Ausdruck zu bringen. Herr C. denkt, dass Mustafa zuhause den fehlenden Vater ersetzen muss und in den Spielstunden deshalb die Möglichkeit bekommen soll, sich ganz als Kind zu fühlen. Gleichzeitig wünscht er sich, dass der Junge dort auch seine Wünsche, Ängste und Sorgen bezüglich der Trennung der Eltern und anderen belastenden Ereignissen artikulieren kann.

Kim, zehn Jahre:

Als einziges Kind der Untersuchungsgruppe lebt Kim mit beiden Elternteilen zusammen. Vater und Mutter stammen aus Vietnam und sprechen nur wenig deutsch. Kims neunjähriger Bruder leidet an einer psychischen Störung, derentwegen er im Lauf der Untersuchung stationär in die Kinder- und Jugendlichen-Psychiatrie aufgenommen wird. Die Problematik des Mädchens bezieht sich entsprechend vor allem darauf, dass sie in der Familie an einem Mangel an Zuwendung leidet, die hauptsächlich ihrem Bruder zuteil wird. Die Eltern sind zudem beruflich sehr eingespannt und haben kaum Zeit für Kim. Kims Eltern sind auf Anraten des Hortes, den sie nach der Schule besucht in die Beratungsstelle gekommen. Den Fachkräften dort war aufgefallen, dass Kim zunehmend unter der Störung ihres Bruders und den Folgen davon leidet. Frau D., langjährig als Sozial-Pädagogin im SOS-Beratungszentrum tätig, berät die Familie und hat Spielstunden für Kim empfohlen, um dem Mädchen "Raum für ihre emotionale Befindlichkeit" zu geben. Aus Sicht von Frau D. ist Kim sehr leistungsbetont und "überangepasst". Sie funktioniert zwar "wahnsinnig gut", allerdings meint Frau D., dass damit ihre kindlichen Bedürfnisse untergehen. In den Spielstunden, die in diesem Fall von einer Praktikantin der Pädagogik durchgeführt werden, sollen ihre emotionalen Bedürfnisse Platz bekommen.

Julius, 6 Jahre:

Julius stellt einen besonderen Fall dar, da er mit seiner Mutter und zwei Geschwistern in der Asylbewerberunterkunft lebt. Die dortigen Lebensumstände haben einen entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung und die psychische Verfassung ihrer Bewohner, was eine kurze Beschreibung der Situation unserer Meinung nach rechtfertigt: Obwohl Julius in Deutschland geboren ist werden er und seine Mutter lediglich "geduldet", was ein Leben in permanenter Angst vor einer Abschiebung bedeutet. Julius Mutter kam vor seiner Geburt als Asylsuchende aus Togo nach München. Die Familie teilt sich in der Unterkunft ein Zimmer, das als Wohn-, Ess- und Schlafraum dient. Küche und Waschräume teilen sich alle Bewohner der Etage der Asylbewerberunterkunft: entsprechend miserabel sind die hygienischen Verhältnisse dort. Für Julius besteht keinerlei Rückzugsmöglichkeit, um beispielsweise in Ruhe Hausaufgaben zu machen. Der Alltag in der Unterkunft ist oftmals gekennzeichnet von Auseinandersetzungen unter den Bewohnern verschiedenster Ethnien.

Besonders prekär ist die Situation im Bezug auf einzelfallbezogene Hilfen, da niemand mit Sicherheit voraussagen kann, ob die damit verbundenen hohen Kosten nicht langfristig negative Auswirkungen für seinen Aufenthaltsstatus haben können. Drastisch formuliert bedeutet das, aus Kostengründen sehenden Auges das Wohl des Kindes eventuell zu gefährden, um einen Aufenthalt in Deutschland erhalten zu können.

Julius besucht die Spielstunden schon seit längerem bei Herr A., Diplom-Psychologe und Psychotherapeut, der seit 16 Jahren in der SOS-Beratungsstelle arbeitet. Vorrangig sieht Herr A. die Spielstunden für Julius als "Schutz- und Schonraum" und als Möglichkeit, eine Beziehungserfahrung zu machen, die geprägt ist von Zuneigung und Zuwendung. Es geht in diesem Fall weniger um Veränderungsperspektiven als um psychische Entlastung sowie die Beobachtung des Kindes und das Ausmaß der Vernachlässigung. (Im Laufe der Untersuchung zeigt sich, dass eine Herausnahme des Jungen aus der Familie nicht vermieden werden kann. Julius wird vorübergehend im Heim untergebracht.)

3. Ergebnisse

Die Kinder äußerten sich differenziert zu dem Beratungsprozess und den Spielstunden. Erwartungsgemäß hat sich gezeigt, dass die befragten Themenbereiche sich wechselseitig durchdringen. So hängt z.B. die Informiertheit und Partizipation der Kinder eng zusammen mit der von ihnen vorgenommen Bedeutungszuschreibung des "Problems" und der Ursachen, die zum Aufsuchen der Beratungsstelle geführt haben. Zur besseren Verständlichkeit möchten wir im Folgenden dennoch versuchen, die Ergebnisse analog zu den oben genannten Fragen darzustellen.

a) Die Problemdefinition der Kinder: Die Definitions- ("Was ist unser Problem?") und Aushandlungsprozesse ("Was ist zu tun?") laufen weitestgehend ohne Beteiligung der Kinder ab. Diese wiederum benennen deutlich, was sie belastet, wobei auffällt, dass diese Themen meist nicht mit den von den Eltern genannten Problemen kongruent sind. Während die Eltern dazu neigen, Schulprobleme als vordergründig anzugeben, leiden die Kinder dem Anschein nach besonders unter familiären Konflikten und mangelnder Zuwendung seitens der Eltern. "Ich war nicht gut in der Schule und dann hat meine Mutter halt vorgeschlagen, dass ich hier her komme. Das mit der Trennung hat sich nicht gesagt. Sie hat nur gesagt, dass ich schlechte Noten habe, und dann hab ich gesagt, okay" (Mustafa).

Die Kinder, denen diese Diskrepanz bewusst wird, suchen nach Erklärungen für den Besuch der Beratungsstelle bzw. der Spielstunden, die zum Teil sehr wenig mit der Realität zu tun haben: "Ich gehe in die Spielstunden, weil ich hier bleiben muss und ich kann immer erst um vier Uhr gehen. Ich kann nicht früher heim" (Julius).

Entsprechend der Tatsache, dass die Kinder von den Eltern weitestgehend im Unklaren über den Anlass der Beratung gelassen werden, liegt auch die Entscheidung zum Besuch der Spielstunden meist bei den Erwachsenen.

b) Die Beteiligung der Kinder an Entscheidungsprozessen: Die Kinder wurden oft erst nach ihrer Meinung gefragt, wenn die Eltern den Spielstunden bereits zugestimmt hatten. Der Prozess der Suche nach Hilfe wird innerhalb der Familien in der Regel nicht thematisiert, sodass die Kinder an der Entscheidung, eine Beratungsstelle aufzusuchen, nicht mitwirken können: "Ich weiß nicht, wieso wir halt zu SOS hingegangen sind" (Kim).

Mit den Worten von Lenz (2001) kann festgestellt werden, dass den Kindern die "Kompetenz für eine aktive Mitwirkung am Hilfeprozess abgesprochen" wird. Die Berater/innen versuchen zwar, die Kinder einzubeziehen, es bleibt aber oft dabei, sich letztlich die Zustimmung des Kindes zur Teilnahme an den Spielstunden einzuholen.

"Der Herr B. hat es mit meinem Vater ausgemacht. Die haben erst mal zusammen gesprochen und mit dann gesagt" (Yvonne). Oder: "Die Frau D. hat es vorgeschlagen, und ich hab gesagt, das wär okay für mich" (Kim).

Sowohl für Eltern als auch für die Professionellen scheint es schwierig zu sein, mit den Kindern über die Hintergründe der Entscheidung für die Spielstunden zu kommunizieren. Die Berater/innen versuchen zwar, ihre jungen Klient/inn/en kindgerecht über den Inhalt der Spielstunden aufzuklären; die unrealistischen Vorstellungen der Kinder zeigen jedoch, dass dies nicht immer gelingt: "Ich weiß nicht mehr,

warum ich hier bin. Ich hab's mal gewusst, die haben's mir schon erklärt, aber jetzt hab ich's irgendwie vergessen" (Yvonne).

Hier stellt sich die Frage nach der Beteiligung von Kindern an Beratungssitzungen der Eltern, also letztlich die Entscheidung für oder gegen das Familiensetting. Es sollte dabei nicht unerwähnt bleiben, dass einzelne Kinder es auch als entlastend erleben, wenn die Erwachsenen "die Sache in die Hand" nehmen, wie folgendes Beispiel illustriert: "Hättest du gerne gehabt, dass die dich mehr mitentscheiden lassen?" (Interviewerin). – 2Nein, das gefällt mir so, wie es ist2 (Kim).

c) Die Erwartungen bezüglich der Spielstunden. Aufgrund der mangelnden Informiertheit wussten die Kinder vor dem Besuch der Spielstunden nicht, was sie erwartet. Entsprechend ängstlich, aufgeregt oder gespannt waren sie vor der ersten Spielstunde. Positiv überrascht zeigten sich die Kinder davon, dass sie entgegen ihrer Vorstellung von "Beratung" in den Spielstunden tatsächlich spielen können: "Ich hab mir nicht gedacht, dass wir hier spielen" (Mustafa). Oder: "Ich hab mich gefreut, dass ich hier spielen soll. Es gab so viele Spiele, und das hat mich voll überrascht" (Kim).

d) Die Wahrnehmung der Spielstunden

Das Setting: Zwar scheint die wöchentliche Sitzung für manche Kinder einen Stressfaktor darzustellen, die Mehrheit plädiert aber für ein erweitertes Angebot. Drei der befragten Kinder würden gerne öfter als einmal pro Woche oder länger als ein Schuljahr zu den Spielstunden kommen. Ein Mädchen fand das Angebot ausreichend und hob den zeitlichen Aufwand hervor, der mit dem Besuch der Beratungsstelle verbunden ist hervor: "Ich bin gerne gekommen. Also am Anfang dachte ich, das ist Stress mit den Spielstunden, aber dann, wenn ich dort bin, finde ich es richtig toll" (Kim).

Für die Herstellung einer vertrauensvollen Beziehung zum/zur Berater/in hat es sich als hilfreich erwiesen, wenn die Kinder länger als ein Schuljahr (wie bei Julius) und regelmäßig mindestens einmal pro Woche die Spielstunden besuchen konnten. Ungünstig hingegen sind wechselnde Räumlichkeiten und Termine (wie bei Mustafa). Diese Setting-Variablen könnten mit der verzögerten Entwicklung einer sicheren therapeutischen Beziehung zusammenhängen, die auch vom Berater so wahrgenommen wird: "In der Einzelsituation erleb ich ihn immer gleich, also er ist sehr angepasst, sehr zuvorkommend. Er schluckt zu viel in sich hinein" (Herr C.).

Die Spielstunden als Freiraum: Die Zeit im Spielzimmer wird bereits zu Beginn der Maßnahme von allen Kinder als sehr positiv beurteilt. Für die Kinder scheint besonders das Gefühl der "Freiheit" entscheidend zu sein. Die Kinder möchten selbst bestimmen können,

was in den Spielstunden gemacht und was thematisiert wird. Sie erzählen von sich und auch von ihren Problemen, aber nur, wenn sie das Bedürfnis dazu haben: "Manchmal erzähl ich ihr von meinen Sorgen, aber manchmal hab ich auch keine Sorgen oder keine Lust, es ihr zu erzählen" (Yvonne).

Grundsätzlich hat das Spielen Vorrang; das Wissen, belastende Dinge ansprechen zu können, gibt den Kindern aber ein gutes Gefühl. "Ich hab mich so frei gefühlt. Ich darf machen was ich will, auch schreien und so. Das darf ich zuhause nicht, eigentlich nirgends, nur hier darf ich es, hier hab ich richtig Freizeit" (Kim).

Hier spielt wohl auch das Alter (und damit der kognitive Entwicklungsstand) der Kinder eine Rolle. Mustafa (mit zwölf Jahren der älteste Junge der Untersuchungsgruppe) beschreib das Gespräch mit dem Berater als durchaus hilfreich: "Weil ich hab immer so Probleme, und das hab ich ihm gesagt und dann hab ich mich irgendwie so leichter gefühlt. Also mir ging 's besser" (Mustafa).

Die etwas jüngeren Kinder betonen eher die "Lust" am Spiel und die damit verbundene Steigerung ihres Wohlbefindens: "Ich will einfach spielen. Ich bin vom Spielen halt abgelenkt. Da denk ich nicht an meinen Bruder. Ich denk einfach nicht so" (Kim). Da für die Zeit im Spielzimmer der Fokus nicht auf Problemen liegt, wirkt entlastend und aktiviert Ressourcen bei den Kindern: "Also, sie muntert mich eigentlich so auf. Ich hab jetzt auch schon von selber geübt [für die Schule; Anm. d. Verf.]" (Yvonne).

Übereinstimmend mit der Wahrnehmung der Kinder wird die Zeit im Spielzimmer von den Berater/innen als "Schutz-, Schonraum oder als Refugium" definiert. Die Fachkräfte erachten es als wichtig, dass die Kinder in diesem Raum Gefühle zulassen und sich angstfrei ausdrücken können: "Die Möglichkeit zu lernen, dass sie ein Recht hat, ihre Bedürfnisse zu zeigen … also wie spielen oder Blödsinn machen oder laut sein. Dass sie eben Kind sein kann" (Frau D.).

e) Die Beziehung zu den Berater/inne/n: Wie bereits erwähnt, hängt der Aufbau einer sicheren Bindung mit der Regelmäßigkeit und der Dauer der Spielstunden zusammen. Mit zunehmender Dauer der Maßnahme drücken die Kinder meist tiefe Gefühle der Zuneigung gegenüber den Berater/inne/n aus. Vereinzelt wurden Vater-, Mutteroder Geschwisterübertragungen sichtbar. So hat z.B. Julius seinen Berater stark als Vaterfigur idealisiert: "Wenn er mich sieht, dann stürzt er auf mich zu und schreit "Papa" und fällt mir um den Hals" (Herr A.).

Sehr wichtig ist den Kindern die Tatsache, dass ihr/e Berater/in exklusiv für sie zur Verfügung steht. Die Aussagen der Kinder lassen vermuten, dass in den Familien wenig Zeit für das gemeinsame Spiel oder Gespräch vorhanden ist und dass die Eltern kaum greifbar sind. "Wir spielen eigentlich gar nicht so zusammen. Meine Mutter ist manchmal weg oder sie schaut fern oder muss Hausarbeit machen, aber mit mir spielt die nicht" (Yvonne). So stellt die Zeit im Spielzimmer im Eins-zu-eins-Kontakt mit dem/der Berater/in ein "Gegenmodell" zu den familiären Erfahrungen des Kindes dar. Auch die Fachkräfte sehen die Notwendigkeit, sich für die Kinder Zeit zu nehmen, ihnen zuhören und mit ihnen zu sprechen.

Maßvolle Selbstöffnung der Berater/innen scheint den Kindern zu helfen, Vertrauen aufzubauen und eine Beziehung zu etablieren, die es ihnen im Gegenzug erleichtert, von sich zu erzählen. Persönliche Berichte der Berater/innen über Ereignisse, die auch die Kinder aus ihrer Lebenswelt kennen, führen dazu, dass sie sich verstanden fühlen: "Der versteht mich ganz gut. Er hat mir erzählt, wo er auch mal in der Schule war, wurde er auch angeschrien" (Julius).

f) Veränderungen: Beim Vergleich der beiden Interviewzeitpunkte ist zunächst festzuhalten, dass alle Kinder von bedeutsamen Veränderungen berichten, die teilweise durch die Beratung der Eltern und der Kooperation mit anderen Einrichtungen erfolgt sind. An dieser Stelle wird die Wichtigkeit der lebenspraktischen Hilfe durch Beratung deutlich. Es hat sich gezeigt, dass z.T. erst in Folge einer externen Veränderung die Spielstunden therapeutisch genutzt werden konnten. Die Kinder können sich auf die Bearbeitung ihrer Konflikte offenbar erst einlassen, wenn als Basis im alltäglichen Leben ein Mindestmaß an Sicherheit und Schutz gegeben ist.

Durch die Vielzahl von Maßnahmen, die im Rahmen der Beratungsstelle und in Zusammenarbeit mit weiteren Kooperationspartnern erfolgt sind (Spielstunden, Erziehungsberatung, Kooperation mit Lernhilfen, Fremdunterbringung, Medikation) lässt sich nicht feststellen, worauf die tendenziell positive Entwicklung der Kinder im Einzelnen zurückzuführen ist.

Die Kinder selbst sehen mehrheitlich keinen Zusammenhang zwischen ihrer veränderten Befindlichkeit und den Spielstunden. Ein Grund dafür könnte sein, dass die Kinder nicht genau wissen, warum sie die Spielstunden besuchen und dementsprechend eine (positive) Veränderung der Problematik nicht mit der Maßnahme in Verbindung bringen: "Dass meine Eltern mehr Zeit haben, das hab ich mir gewünscht, den Zettel an einen Luftballon gehängt, und das ist in Erfüllung gegangen" (Kim).

Die meisten Berater/innen sind dagegen der Meinung, dass die Sitzungen einen stabilisierenden Effekt haben und es den Kindern ermöglichen, sich besser mit der belastenden Situation zu arrangieren: "Es ist für sie ein Lernprozess in Gang gekommen, mit den schwierigen Umständen weiterleben zu können. Ich hab den Eindruck, sie wird dadurch nicht mehr komplett aus der Bahn geworfen" (Herr B.).

Das subjektive Befinden beschreiben die Kinder mehrheitlich als "besser" als zu Beginn der Maßnahme. Sie nehmen die Probleme zwar weiterhin wahr, fühlen sich aber dadurch weniger belastet. In diesem Sinne scheint eine Anpassung oder Aufarbeitung zumindest in Ansätzen erfolgt zu sein, auch wenn sie ihre Emotionen in den Spielstunden nicht deutlich gezeigt haben (was einige Kinder auch an sich selbst beobachtet haben). Nach Axline (1990) ist es das Können und nicht Müssen, das eine therapeutische Wirkung hat.

Aus Berater/innen-Sicht wurden die Kinder zwar insgesamt als "gesprächiger" wahrgenommen, in erster Linie haben sie sich aber zunehmend dem spielerischen Ausdruck hingegeben. Damit stimmen sie mit der Beurteilung der Kinder überein, die der Spielaktivität unisono den höchsten Stellenwert einräumen.

4. Ausblick und Folgerungen für die Praxis

Hinsichtlich einer möglichen Optimierung der Spielstunden im Beratungszentrum halten wir zwei Bereiche für erwähnenswert: Zum einen den Aspekt der "Informiertheit" und die damit verbundene Partizipation der Kinder und zum anderen den Aufbau einer "vertrauensvollen Beziehung" zu den Berater/inne/n, der durch das Setting beeinflusst werden könnte.

Zum ersten Punkt ist zu sagen, dass die Ergebnisse dafür sprechen, den Kindern im Beratungszentrum durch ein Mehr an aktiver Beteiligung ein Gefühl von "Handlungskompetenz"" zu vermitteln, denn "Gesundheit entsteht dadurch, dass man sich um sich selbst und andere sorgt, dass man in der Lage ist, selber Entscheidungen zu fällen und eine Kontrolle über die eigenen Lebensumstände auszuüben" (Lenz 2001). Lenz hat im Zusammenhang mit seiner Untersuchung in verschiedenen Beratungsstellen bemängelt, dass Kinder zu wenig an den "Definitionsprozessen" des Problems teilhaben. Wir möchten uns seinem Plädoyer anschließen und dafür werben, die Kinder mit ihrer Wahrnehmung ernst zu nehmen und sie ernst zu nehmen in dem, wie man ihnen begegnet. Für ein Gelingen von Therapie/Beratung gilt es, das Selbstkonzept von (gelernter) Hilflosigkeit und Kontrollverlust abzubauen und Selbstachtung zu erwerben. Es darf angenommen werden, dass Kinder, die durch ihre Abhängigkeit von Erwachsenen faktisch einen geringeren Einfluss auf ihre Lebensumstände haben, besonders unter dem Gefühl der "Hilflosigkeit" leiden. Sie sollten deshalb erst recht im Rahmen einer therapeutisch-pädagogischen Maßnahme darin unterstützt werden, diese mitzugestalten und umfassend informiert werden. Natürlich muss dabei der Entwicklungsstand des Kindes und seine kognitive Reife berücksichtigt und in gemeinsamen Gesprächen mit den Eltern und Kindern auf kindgerechte Methoden zurückgegriffen werden, damit die Kinder sich wohl fühlen und sich aktiv beteiligen können

Diese Forderung ist ohnehin im Konzept der Beratungsstelle bereits verankert, in dem das "gemeinsame Verstehen" (SOS-Beratungs- und Familienzentrum 2003) betont wird. Die Aussagen der Kinder zeigen jedoch, dass noch klarer über die "Problemsicht" der Betroffenen kommuniziert werden sollte und alle anwesenden Familienmitglieder in den gemeinsamen Gesprächen die Möglichkeit haben sollten, ihr Anliegen zu äußern. Je besser die Kinder über das Vorgehen und die Spielstunden informiert werden und je stärker sie sich beteiligen können, umso eher zeigen sie realistische Erwartungen und haben das Gefühl, aktiv ihr Leben mitgestalten zu können. Auch aus der Psychotherapieforschung ist bekannt, dass Patienten eher eine Symptombesserung erreichen, wenn sie das Gefühl haben, selbst etwas zu einer Verbesserung beitragen zu können (vgl. Tschuschke 1990).

Der zweite Aspekt bezieht sich auf die Beziehung zwischen Kind und Berater/in. Obwohl die Kinder sich im Einzelkontakt akzeptiert und als Person angenommen fühlen und ein Eingehen auf ihre Anliegen und ihre Fragen sowie die Zugewandtheit der Berater/innen erleben, hat sich gezeigt, dass einige Kinder auch nach Monaten in den Spielstunden noch relativ verschlossen sind und sich ihren Berater/inne/n gegenüber "angepasst" verhalten haben. Je deutlicher die Atmosphäre in den Spielstunden von Vertrauen geprägt ist, desto leichter fällt es offenbar den Kindern, sich emotional zu öffnen. Dies war besonders bei einem Jungen (Julius) zu beobachten: Er hat eine deutlich "therapeutische" Beziehung herstellen können – allerdings kannte er seinen Berater bereits über einen weitaus längeren Zeitraum als die anderen Kinder der Untersuchungsgruppe.

Unsere Ergebnisse lassen den Eindruck entstehen, dass die Maßnahme in vielen Fällen zu kurzzeitig angelegt ist. Da die Entwicklung einer vertrauensvollen Beziehung aber vor allem Zeit braucht, ist zu überdenken, ob ein Schuljahr für die Spielstunden ausreicht oder ob es in Einzelfällen möglich wäre, den Kindern eine längerfristige Maßnahme anzubieten. Gerade die Wichtigkeit der Beziehung zum/zur Berater/in wird in Zusammenhang mit den Wirksamkeitsfaktoren von Psychotherapie als zentralen erachtet. Nur wenn in der Spielstunde für die Kinder die Sicherheit besteht, ohne Angst Gefühle zeigen zu können, besteht die Möglichkeit, neue Beziehungsmuster zu erlernen. Zu diesem "Mehr" an Vertrauen und Sicherheit könnte auch die Kommunikation über die Rahmenbedingungen der Spielstunden beitragen und die Vereinbarung darüber, dass die Stunde nicht zur Disposition steht, sondern in jedem Fall stattfindet. Dazu gehören feste Strukturen wie regelmäßig stattfindende Termine an einem gleich bleibenden Ort und die Aufklärung darüber, dass von Seiten der Berater/innen über den Inhalt der Spielstunden nicht mit anderen Personen gesprochen wird. Das Erleben von Kontinuität und

Verlässlichkeit sind weitere wichtige Faktoren in der beraterischen/therapeutischen Tätigkeit.

Die grundsätzlich positive Bewertung der Spielstunden durch die Kinder, und hier insbesondere das Gefühl der "Freiheit" sowie das Erlebnis, das Thema der Stunde selbst steuern zu können, bietet beste Bedingungen dafür, die Spielstunden als therapeutische Maßnahme zu nutzen und Veränderungen anzustoßen.

Zusammenfassung

Im Rahmen der qualitativen Studie wurden Kinder als die eigentlichen Hauptadressaten der Erziehungsberatungsstelle zu ihrer Erfahrung mit dem Angebot der Spielstunden befragt. Diese Spielstunden finden in der Regel einmal wöchentlich über einen Zeitraum von einem Schuljahre statt. Die Kinder äußerten sich in den Interviews, die einmal zu Beginn und ein weiteres Mal gegen Ende des Schuljahres durchgeführt wurden zu ihrer Problemdefinition, ihrer Wahrnehmung bezüglich der Spielstunden, ihrer Beteiligung an Entscheidungen im Beratungsprozess, zu ihrer Beziehung zum/zur Berater/in und zu individuellen oder zwischenmenschlichen Veränderungen.

Die Auswertung der Gespräche zeigt auf, mit welchen Punkten die Kinder zufrieden sind und wo Verbesserungsbedarf besteht.

Stichworte: Kinder, Spielstunde, Beratungsstelle, Partizipation, qualitative Interviews

Abstract

In this qualitative study children – being the actual main subjects in the counseling center – were interviewed in regard to the playsessions offered at the institution.

These sessions typically take place once a week over a period of one school year. In the interviews, which were conducted once at the beginning and then again towards the end of the school year, the children voiced their ideas in concerning their definition of the problem, their perception of the playsessions, their participation in decisions concerning the counseling process, their relationship to the counselors, and in regard to individual or interpersonal changes. The interviews' analysis illuminates children's level of content in regard to various aspects of the program, as well as where there is need for improvement.

Keywords: children, playsession, counseling center, participation, qualitative interviews

Literatur

Axline V. M. (1990): Kinder-Spieltherapie. Basel: Ernst Reinhardt Verlag.

Jaeggi E. & Faas A (1993): Denkverbote gibt es nicht! In: Psychologie und Gesellschaftskritik. Konstruktionen. Frankfurt /Main: Mabuse-Verlag.

Kühnl, B. (2008): Beratung nicht motivierter Familien. In: Forum Gemeindepsychologie (in Druck)

Lamnek S. (1995): *Qualitative Sozialforschung*. Band 1. Weinheim: Psychologie Verlags Union

Lasse, U. (2002): Psychotherapie in der Erziehungsberatung als Leistung der Jugendhilfe. In: Zeitschrift für Jugendhilfe. 7-8/2002, S. 252 – 257.

Lenz A. (2000): Praxis der Qualitätssicherung: Kinder in der Erziehungs- und Familienberatung. Eine qualitative Evaluationsstudie. In: Körner W. und Hörmann G. (Hrsg.): Handbuch der Erziehungsberatung. Band 2. Göttingen: Hogrefe Verlag. S. 343-388.

- Lenz A. (2001): Partizipation von Kindern in Beratung und Therapie. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Menne, Klaus (2006): Psychotherapie und Erziehungsberatung. In: Kindschaftsrecht und Jugendhilfe 4/2006, S. 206 211.
- Nestmann, Frank (2002): Verhältnis von Beratung und Therapie. In: Psychotherapie im Dialog, 4/2002, S. 402 409.
- Schelhas, I. (2007): "... da hab ich mich so frei gefühlt." Spielstunden im SOS-Beratungszentrum aus der Sicht der Kinder. München: unveröffentlichte Diplomarbeit an der Ludwig-Maximilians-Universität München.
- SOS-Beratungs- und Familienzentrum (2003): *Konzeption*. September 2003. München: Eigendruck.
- Straus F.; Höfer R.; Gmür W. (1988): Familie und Beratung. Zur Integration professioneller Hilfe in den Familienalltag. Ergebnisse einer qualitativen Befragung von Klienten. München: Profil Verlag.
- Tschuschke, V. (1990): Psychotherapie welche Effekte verändern? Berlin: Springer-Verlag.
- Vossler A. (2003): Perspektiven der Erziehungsberatung. Tübingen: dgvt-Verlag.
- Wiesner, R. (2005): Psychotherapie im Kinder- und Jugendhilferecht. Gutachten im Auftrag der Psychotherapeutenkammer Berlin.

Bernhard Kühnl, Dr. phil., Diplom-Psychologe, Psychologischer Psychotherapeut, Leiter der Erziehungsberatungsstelle innerhalb des SOS-Beratungs- und Familienzentrums, einem Verbund stadtteilorientierter Familienhilfen des SOS-Kinderdorf e. V. Lehrauftrag an der Ludwig-Maxilmilians-Universität München, Referententätigkeit.

SOS-Beratungszentrum, St. Michael Str. 7, 81673 München

eMail: bernhard.kuehnl@sos-kinderdorf.de

Ines Schelhas, Dipl. Sozialpädagogin, Cand. Psych. Jahnstraße 9, 80469 München eMail: ines@ich-sehe.de

Yvonne von Wulfen

Förderung der psychischen Gesundheit von Kindern und Jugendlichen sowie deren Familien

Implementierung und Effektivität des Triple-P-Programms in der Praxis

1. Einleitung

Knapp ein Fünftel aller Kinder und Jugendlichen leidet unter psychischen Auffälligkeiten (Barkmann & Schulte-Markwort, 2004). Emotionale und Verhaltensprobleme bei Kinder und Jugendlichen bilden damit ein bedeutsames gesamtgesellschaftliches und kostenintensives Problem. Die Kosten ihrer Behandlung sind im Vergleich zu anderen Krankheiten im Kindes- und Jugendalter am zweithöchsten (Statistisches Bundesamt 2006).

Erfreulicherweise findet im Gesundheitsbereich zunehmend ein Prozess des Umdenkens statt und neben rein behandelnden Ansätzen gewinnen präventive Konzepte zunehmend an Bedeutung. Fing dieses Umdenken zunächst mit Blick auf körperliche Erkrankungen an, finden sich langsam auch für den Bereich der psychischen Gesundheit Ansätze (z.B. Stressprävention). Nach wie vor werden aber beispielsweise präventive Elternkurse lediglich von wenigen Krankenkassen gefördert, obwohl sie nachweislich die psychische und körperliche Gesundheit aller Familienmitglieder fördern können (Eisner, 2007; Heinrichs et al., 2006; Serketich & Dumas, 1996).

Aus einer Vielzahl an Arbeiten ist bekannt, dass elterliches Erziehungsverhalten sowohl als einer der zentralen Risikofaktoren auf die kindliche Entwicklung angesehen werden kann als auch den einzigen nachweisbaren Schutzfaktor bildet (Laucht, Esser & Schmidt, 1998). Ein elternzentriertes Vorgehen erscheint also sinnvoll.

2. Elternzentrierte Präventionsprogramme

In den letzten Jahren sind zahlreiche Kursprogramme für Eltern in Deutschland eingeführt worden. Auch wenn sie alle auf die Förderung eines guten Familienklimas und der kindlichen Entwicklung zielen, unterscheiden sich ihr wissenschaftlicher Hintergrund und ihre Entstehungsgeschichte sehr. Es finden sich zum einen einige Programme, die aus dem anglo-amerikanischen Bereich übertragen wurden (z.B. STEP, Triple P), zum anderen zahlreiche kleinere und größere Programme, die von deutschen Fachleuten entwickelt wurden (z.B. FuN, "Starke Eltern – starke Kinder" etc.). Für viele Programme, insbesondere kleinere, liegen keine aussagekräftigen Studien vor, sodass die Beurteilung ihrer Wirksamkeit sehr schwer ist.

Noch im Jahr 2002 urteilten Heinrichs, Saßmann, Hahlweg und Perrez, dass es in Deutschland kein Programm gebe, dass in seiner Wirksamkeit ausreichend belegt wurde.

Heinrichs publiziert 2007 eine Übersicht zu ausgewählten Kursen und Ratgebern (vgl. Tabelle 1-1). Viele der in Deutschland bekannten Ratgeber sind nicht evaluiert worden und nur für wenige der verbreiteten Kurse liegen Studien vor, die eindeutig positive Effekte auf das Verhalten von Eltern und Kindern belegen. Einige Programme konnten zwar Veränderungen in der Einstellung zur Erziehung nachweisen, diese schlägt sich aber nicht in einer Verbesserung des Verhaltens nieder (z.B. STEP, Gordon) oder Verhaltensveränderungen wurden erst gar nicht untersucht (z.B. "Starke Eltern – starke Kinder").

Tabelle 1-1 Ausgewählte Erziehungsratgeber oder -kurse und ihr Effekt auf elterliches und kindliches Verhalten (Heinrichs, 2007)

	1		1	
Programm	Erziehungs-	verhalten	Verhalten Kind	Bekanntheit
	Mutter	Vater		
Der Familienrat R. Dreikurs	?	?	?	niedrig
Das Gordon Elterntraining T. Gordon	→	→	→	hoch
Der große Elternratgeber JU. Rogge	?	?	?	mittel bis hoch
Jedes Kind kann schlafen lernen A. Kast-Zahn	?	?	?	sehr hoch
Kinder stark machen K. Hurrelmann & G. Unverzagt	?	?	?	mittel
PEKIP – Prager Eltern-Kind-Programm J. Koch	1	?	?	hoch
Starke Eltern – starke Kinder P.Honkanen-Schobert & L. Jennes- Rosenthal	?	?	?	hoch
STEP – Systematisches Training für Eltern Dinkmeyer, McKay & Dinkmeyer	→	\rightarrow	→ / ?	niedrig
Triple P – Positives Erziehungs- programm M. Sanders	1	1	1	hoch

 $[\]uparrow$ = Verbesserung; \rightarrow = keine Veränderung; ? = nicht überprüft

Das einzige Programm, das konsistent positive Effekte auf elterliches und kindliches Verhalten nachweisen konnte, ist das Triple-P-Programm. Auch über deutsche Arbeiten hinaus kann es auf eine breite wissenschaftliche Absicherung blicken (Sanders, Turner & Markie-Dadds, 2002).

3. Das Triple-P-Programm (Positive Parenting Program)

Das Triple-P-Programm (Sanders et al., 2002) richtet sich an Eltern. Es ist ausgehend von der vielfach belegten Erkenntnis entwickelt worden, dass Varianten im elterlichen Erziehungsverhalten und die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung zentrale protektive

Faktoren für eine gesunde kindliche Entwicklung bilden. Sein zentrales Ziel ist es, günstiges Erziehungsverhalten aufzubauen und ungünstiges zu ersetzen. Weitere Ziele sind, die kindliche Entwicklung zu fördern, eine liebevolle Beziehung zwischen Eltern und Kind zu unterstützen und Eltern Möglichkeiten an die Hand zu geben, mit Risikosituationen und Problemverhalten angemessen umzugehen. Dabei wird auf nachweislich günstige Erziehungskompetenzen zurückgegriffen (Petermann & Petermann, 2006).

Neben der besonders guten wissenschaftlichen Absicherung zeichnet sich das Programm durch ein gestuftes Vorgehen, das sogenannte *Mehrebenenmodell*, aus. Unterschiedlich intensive Angebote für Eltern mit verschiedenem Hilfebedarf bzw. Fachgruppen in unterschiedlichen Arbeitskontexten wurden entwickelt (Sanders et al., 2002). Eine ausführliche Beschreibung der flexiblen Hilfsangebote findet sich bei Sanders et al. (2002) oder Hahlweg (2001).

Das in Deutschland bekannteste dieser Angebote ist das Eltern-gruppentraining. Es wendet sich primär an Eltern von Kindern im Alter von 2-12, die in verschiedenen Bereichen Fragen zur Erziehung ihres Kindes haben. In vier Gruppensitzungen werden konkrete Erziehungsfertigkeiten anhand alltagsnaher Beispiele erarbeitet. Zusätzlich setzen sich die Eltern mit Themen wie Vorbeugen, Vorausplanen oder Unterstützung suchen auseinander. Im Anschluss an die vier Gruppensitzungen wird die Umsetzung der erlernten Fertigkeiten im häuslichen Alltag telefonisch supervidiert. Diese vier telefonischen Termine finden genau wie die Gruppensitzungen im wöchentlichen Rhythmus statt, sodass sich das Programm in der Regel über acht Wochen erstreckt.

Das Programm nimmt Bezug auf verschiedene theoretische Grundlagen. Das sind u.a. Modelle sozialer Lerntheorie zur Eltern-Kind-Interaktion (Patterson, 1982) und verhaltensanalytische Modelle, die besonders die Veränderungen der auslösenden Bedingungen von Problemverhalten thematisieren (Hart & Risley, 1995). Darüber hinaus werden operante Lernprinzipien (Sanders, 1996) und die sozialkognitive Lerntheorie nach Bandura (1977), die die Grundlage für Interventionen zur Änderung von Attributionen, Erwartungen und andere Kognitionen von Eltern bildet, einbezogen.

Eine wichtige Grundhaltung des Triple-P-Anbieters ist das Prinzip der Selbstregulation. Hierbei sollen Eltern durch geringstmögliche Unterstützung zum selbstständigen Problemlösen angeregt werden und langfristig in der Lage sein, familiäre Probleme und schwierige Situationen selbst zu bewältigen (Turner, Sanders, Markie-Dadds, 1999). Zentral hierfür ist die Stärkung von Selbstmanagementfähigkeiten, des elterlichen Selbstbewusstseins und die Vermittlung von Erfolgen, die die Eltern auf eigene Anstrengungen zurückführen können.

Weltweit und auch von führenden Wissenschaftlern in Deutschland wird Triple P als ein Beispiel für ein evidenzbasiertes und vorbildliches Programm anerkannt (Brezinka, 2003; Petermann & Petermann, 2006; Schlottke, Schneider, Silbereisen & Lauth, 2005; Warnke, Beck & Hemminger, 2001; WHO, 2005).

4. Wirksamkeit und Effektivität des Triple-P-Programms

Um die Qualität eines Programms unter Beweis zu stellen, müssen sowohl seine *Wirksamkeit* als auch seine *Effektivität* unter Beweis gestellt werden. Ersteres bezieht sich auf den Nachweis, dass ein Programm in streng kontrollierten Studien im wissenschaftlichen Rahmen seine Wirkung erzielt. Dies sollte in randomisierten Kontrollgruppenstudien geschehen, die kausale Schlüsse zwischen Ursache und Wirkung erlauben. Wenn ein Programm zeigen konnte, dass es im "Labor" wirkt, heißt das noch lange nicht, dass es diese Wirkung auch im Praxiseinsatz entfalten kann. Effektivitätsstudien untersuchen die Effekte, die ein Programm unter natürlichen Bedingungen erzielt (Tabelle 1-2).

Die Wirksamkeit der verschiedenen Interventionsangebote ist bereits in verschiedenen kontrollierten und breit angelegten Studien in Australien und weiteren Ländern untersucht worden. Ein Überblick findet sich bei Sanders et al. (2002). Sowohl im universellen (Heinrichs et al., 2006; McTaggert & Sanders, 2003) als auch im selektiven oder indizierten Einsatz (Bor, Sanders & Markie-Dadds, 2002; Ireland, Sanders & Markie-Dadds, 2003; Rogers, Cann, Cameron, Littlefield & Lagioia, 2003; Sanders, Markie-Dadds, Tully & Bor, 2000) hat das Programm in internationalen Studien seine Wirksamkeit unter Beweis gestellt. Darüber hinaus wurde belegt, dass die Effekte nicht nur direkt nach dem Training, sondern auch langfristig erhalten bleiben (Cina, Bodenmann, Hahlweg, Dirscherl & Sanders, 2006; Cina, Ledermann, Meyer, Gabriel & Bodenmann, 2004; Dadds, Sanders & James. 1987: Heinrichs et al., 2006; Sanders et al., 2000; Zubrick et al., 2005). Durchgehend finden sich sowohl im elterlichen als auch im kindlichen Verhalten deutliche Verbesserungen im Vergleich zur Kontrollgruppe oder den Werten vor dem Training. Es gibt ebenfalls Arbeiten, die sich Familien mit anderem kulturellen Hintergrund widmen (z.B. Crisante & Ng. 2003) und auch hier positive Ergebnisse berichten.

Das international sicherlich bekannteste Beispiel für die Untersuchung der *Effektivität* des Triple-P-Programms ist die Perth-Studie (Zubrick et al., 2005). In einer groß angelegten Untersuchung (N = 1.610) wurden im Rahmen regulärer Einrichtungen in einem sozial benachteiligten Stadtteil von Perth Triple-P-Gruppentrainings angeboten. Es zeigen sich deutliche Verbesserungen sowohl im elterlichen als

auch im kindlichen Verhalten. Die Effektstärken im Prä-Post-Vergleich liegen im kindlichen Verhalten (ECBI) bei d=0.83 und im elterlichen Verhalten (EFB-K) bei d=1.08. Im 24-Monats-Follow-Up sinken die Effektstärken auf d=0.47 (Kind) und d=0.56 (Eltern), liegen damit aber immer noch im zufriedenstellenden Bereich mittlerer Effekte.

Tabelle 1-2 Wirksamkeits- vs. Effektivitätsstudien

	Wirksamkeit	Effektivität
Untersuchungs- fokus	Effekte unter kontrollierten und idealen Bedingungen, Einflüsse kontrollierter und experimentell variierter Faktoren	Effekte und Nutzen in der Praxis unter natürlichen Be- dingungen, Unterschiede zum Laborsetting, Einflüsse auf die Effektivität, Akzeptanz bei Klienten
zentrale Merk- male	Kontrollierte Be- dingungen, klassisches experimentelles Design, randomisierte Gruppen, Durchführung der Maß- nahme durch Forschungsmitarbeiter, hohe interne Validität	Durchführung unter realitäts- nahen Bedingungen durch Mitarbeiter der Versorgungs- einrichtungen und mit "echtem" Klientel, z.B. quasi- experimentelles Design, hohe externe Validität
Schwierigkeiten und Grenzen	Oft künstliches Setting, nur begrenzte Aussage- kraft für den klinischen Alltag, oft eingeschränkt auf sehr stark spezifizierte Störungsbilder und Out- come-Variablen	Kausale Schlüsse werden schwieriger, weniger kontrollierte bzw. experimentell beeinflusste Bedingungen, zunehmend mehr un- kontrollierte Variation in Problemen der Klienten, Ver- halten der Fachleute etc.

Es liegen drei weitere Studien vor, die sich primär in den Bereich der Effektivitätsstudien einordnen lassen. Die Implementierung des Ebene 4 Gruppenprogramms in öffentlichen Beratungsstellen untersuchen Dean, Myors und Evans (2003) in Sydney. Sie beteiligen 74 Trainer, die insgesamt 560 Eltern erreicht haben, an der Studie. Am Victorian Parenting Centre in Melbourne wurde die Einführung von Ebene 4 und Ebene 5 Interventionen an 589 Eltern untersucht (Cann, Rogers & Matthews, 2003). In der "Every Family Initiative" in Brisbane wird unter anderem die Effektivität von Vortragsabenden auf der Ebene 2 und von Gruppentrainings auf der Ebene 4 evaluiert (Sanders et al., 2005). Im Prä-Post-Vergleich zeigen sich in allen drei Studien deutliche Verbesserungen im elterlichen sowie im kindlichen

Verhalten, die Effektstärken² liegen im Prä-Post-Vergleich etwa bei d = 1,01 bis d = 1,12 für das elterliche Verhalten und d = 0,53 bis d = 1,31 für das kindliche Verhalten. In Hongkong finden Leung, Sanders, Leung, Mak und Lau (2002) große Effektstärken für Veränderungen im kindlichen Verhalten (d = 0,90 bis d = 0,97). Es zeigt sich in mehreren Arbeiten eine Senkung der Rate als auffällig eingestufter Kinder um etwa die Hälfte (Dean et al., 2003; Zubrick et al., 2005). Sowohl für die Effektivität als auch für die Wirksamkeit des Programms gibt es also zahlreiche Belege. Es zeigen sich auch unter realitätsnahen und natürlichen Bedingungen mittlere bis große Effekte. Im Folgenden soll die Effektivität und Praxis des Programms in der Anwendung im Beratungs- und Bildungsalltag in Deutschland betrachtet werden.

5. Praxisprojekte in Deutschland

In Deutschland arbeiten mittlerweile über 1500 Fachleute in den verschiedensten Institutionen und Kontexten mit dem Triple-P-Programm. Für die Beurteilung der Umsetzbarkeit in Deutschland kommt auch kleineren Praxisprojekten eine hohe Bedeutung zu. Ein zusammenfassender Überblick über die Ergebnisse aus diesen Praxisprojekten findet sich in Tabelle 1-3. Diese Projekte belegen eine gute Umsetzbarkeit des Konzeptes in verschiedenen Kontexten und deutliche Effekte auf elterliches und kindliches Verhalten. Sowohl in Kindertagesstätten als sehr niedrigschwelliges Angebot als auch in Kontexten, in denen Hochrisikofamilien Unterstützung finden (z.B. Hilfen zur Erziehung) werden Triple-P-Angebote erfolgreich umgesetzt.

Weitere Erfahrungen mit der deutschsprachigen Version des Programms berichten Cina et al. (2004) oder Cina et al. (2006). Auch hier zeigen sich nachweislich positive Effekte auf elterliches und kindliches Verhalten sowie eine hohe Zufriedenheit mit dem Programm.

² Aus den Angaben geschätzt, da keine Effektstärken von den Autoren berichtet werden und keine Korrelation der Messungen angegeben ist ($d = (M_1 - M_2 / SD_D) * √2$; mit SD_D als mittlere Streuung, da keine weiteren Angaben vorliegen).

Tabelle 1-3 Projekte und kleinere Studien zu Triple P in Deutschland

		To Trojekte und kleinere e	·
Inhalt	Methode	Untersuchungsgegen- stand	Ergebnisse
Evaluation der Triple-P- Kurzberatung, Ebene 3 Nielebock (2004); Neumann (2004)	34 Eltern mit Kinder 2-7 Jahre (19 Interventions-, 15 Kontrollgruppe), Fragebogenstudie (EFB-K, FKE, SDQ)	Wahrgenommenes Kompetenzgefühl der Eltern, Verhaltensauffällig- keiten der Kinder, dys- funktionales Erziehungsver- halten der Eltern, kindliche Belastung durch das kind- liche Problemverhalten, Berater- und Zufrieden- heitseffekte	Die Eltern berichteten nach der Beratung von signifikant weniger dysfunktionalem Erziehungsverhalten als die Kontrollgruppe. Nach der Beratung ist das Kompetenzgefühl der Eltern höher als zuvor und die wahrgenommene Belastung gesunken. Die Eltern waren im Allgemeinen sehr zufrieden mit der Beratung. In der Interventionsgruppe wurde das kindliche Problemverhalten in den Bereichen emotionale und expansive Verhaltensprobleme sowie Probleme mit Gleichaltrigen signifikant verbessert. In den Bereichen Hyperaktivität und prosoziales Verhalten konnten keine signifikanten Verbesserungen gefunden werden.
Evaluation der Kurzberatung Ebene 3, bezogen auf die einzelnen Problemver- haltensweisen der Kinder Winkler (2006)	22 Eltern (9 bekamen Beratung, 13 dienten als Kontrollgruppe), Fragebogenstudie (SDQ, EFB-K, FKE), Kinder im Mittel 4,5 Jahre (2 - 8 Jahre)	Dysfunktionales Erziehungsverhalten, Kompetenzgefühl der Eltern, kindliches Problemverhalten (emotionale und Verhaltensprobleme, Probleme m. Gleichaltrigen, Hyperaktivität, prosoz. Verh.)	Die Eltern der Interventionsgruppe zeigen sowohl im Prä-Post Vergleich, als auch gegenüber der Kontrollgruppe eine deutliche Verbesserung bezüglich des dysfunktionalen Erziehungsverhaltens des Kompetenzgefühls. Im kindlichen Verhalten zeigen sich insbesondere Verbesserungen im Bereich Hyperaktivität. Zusätzlich berichten die Eltern von einem Rückgang von emotionalen Problemen, Verhaltensproblemen und Problemen mit Gleichaltrigen. Die elterliche Belastung sinkt durch das Training. Es hat keinen Einfluss, ob die Eltern als Paar oder alleine teilgenommen haben.

Evaluation des	97 Familien (Alter der	Dysfunktionales Er-	Die selbst beurteilte Erziehungskompetenz der Eltern verbessert
Gruppentrainings,	Kinder 1-14 Jahre, im	ziehungsverhalten der	sich, bei gleichzeitigem Rückgang des kindlichen Problemverhaltens.
Ebene 4	Durchschnitt 6,2),	Eltern,	Die wahrgenommene Belastung durch kindliches Problemverhalten
Brühl (2002)	Prä-Postvergleich,	Häufigkeiten der kindlichen	sinkt durch das Elterngruppentraining und es konnte eine Korrelation
, ,	Fragebogenstudie	Verhaltensauffälligkeiten,	zwischen der wahrgenommenen Belastung und dem kindlichen
		Zusammenhänge Eltern-	Problemverhalten nachgewiesen werden. Es besteht ein positiver
		rolle/Partnerschaft & Er-	Zusammenhang zwischen dem Ausmaß an partnerschaftlichen
		ziehungsschwierigkeiten	Konflikten und dem dysfunktionalen Erziehungsverhalten der Eltern,
			sowie mit dem kindlichen Problemverhalten.

Tabelle 1-3 (Forts.) Projekte und kleinere Studien zu Triple P in Deutschland

Inhalt	Methode	Untersuchungsgegen- stand	Ergebnisse
Veränderungen externalisierender / internalisierender Auffälligkeiten, Gruppentraining Ebene 4 Nestle (2006)	60 Eltern (von 23 Kinder mit internalisierenden und 37 mit externalisierenden Verhaltensauffällig- keiten)Fragebogenstudie (EFB-K, SDQ), Prä-Post Gruppenvergleiche	Dysfunktionales Elternver- halten (Überreagieren, Nachsichtigkeit), kindliche Verhaltensauf- fälligkeiten	Sowohl Kinder mit externalisierenden, als auch Kinder mit internalisierenden Verhaltensauffälligkeiten profitieren von dem Triple-P-Elterngruppentraining. Im Vergleich verringern sich die internalisierenden Probleme stärker als die externalen. Eltern beider Gruppen reduzieren nach dem Training gleichermaßen ihr dysfunktionales Erziehungsverhalten.
Pilotprojekt Einzel- training Ebene 4 Masur, Thiele, Seifert, Von Wulfen & Wesselmann (2007)	21 (Risiko-) Familien, Fragebogenstudie (SDQ, EFB-K),10 Wo. Prä, Prä, Post, 6 Mon. FU (Durchschnittsalter 8,6 J.)	Dysfunktionales Erziehungsverhalten, kindliche Verhaltensauffälligkeiten, Stabilität der Effekte, Zufriedenheit mit dem Training	Elterliches und kindliches Verhalten werden signifikant verbessert auf allen erhobenen Dimensionen (Eltern: Nachsichtigkeit und Überreagieren, Kinder: emotionale Probleme, Verhaltensprobleme, Hyperaktivität, Probleme mit gleichaltrigen, prosoziales Verhalten). Die erreichten Veränderungen sind auch 6 Monate nach dem Training noch signifikant. Die Eltern zeigen sich hoch zufrieden mit dem Programm
Gruppentraining Ebene 4 bei Familien mit ADHS-Problematik Penthin, Schrader & Mildebrandt (2005)	29 Familien, Fragebögen (EFB-K, ECBI, FBB-HKS) Prä-Post Gruppenver- gleiche	Oppositionelles Verhalten, offen-aggressives Verhalten der Kinder, bei den Eltern inkonsequent-nachgiebiges Verhalten und Überreagieren.	Im Prä-Post Vergleich zeigt sich sowohl bei den Kindern mit ADHS, als auch bei den Kindern ohne ein deutlicher Rückgang der Verhaltensprobleme. Die Ausgangsbelastung war bei den Kindern ohne ADHS geringer, so dass die Kinder mit ADHS in der Postmessung noch etwas mehr Verhaltensauffälligkeiten im Vergleich der beiden Gruppen zeigen. Die Verbesserungsrate betrug in jedem Fall mindestens 75 %. Das Erziehungsverhalten beider Elterngruppen hat sich in der ebenfalls signifikant verbessert (weniger inkonsequent-nachgiebiges Verhalten und Überreaktionen).

6. Die Studien

Um die Effektivität des Triple-P-Programms in der Praxis zu untersuchen werden zwei Stichproben betrachtet. Eine sehr große, natürlich entstandene Stichprobe von 1821 Familien und eine davon unabhängige, zufällig gezogene Stichprobe von 133 Familien. Dabei werden zwei zentrale Fragen untersucht: a) Lassen sich positive Veränderungen in den Familien nach dem Kursbesuch nachweisen? b) Lassen sich vergleichbar große Effekte wie in kontrollierten Studien nachweisen?

Stichprobe I – Praxisstichprobe: Alle aktiven Triple-P-Trainer (Stand 2005: N = 507) erhalten für jeden Elternkurs Fragebogensets zur Weitergabe an die teilnehmenden Familien. Von N = 137 Trainern sind Fragebögen an die Zentrale zurückgesandt worden. Insgesamt liegen von 1821 Familien vollständige Prä- und Postbögen vor. Im Mittel sind die im Fokus des Kurses stehenden Kinder 5,3 (SD = 2,7) Jahre alt. Etwa zwei Drittel sind Jungen (61,9 %) ein Drittel sind Mädchen (36,6 %). Im SDQ sind 27 % der Kinder als auffällig einzustufen, im ECBI sogar 43 %. Etwa 40 % der Eltern zeigen Auffälligkeiten im Bereich Überreagieren, etwa 18 % im Bereich Nachsichtigkeit.

Stichprobe II – Zufallsstichprobe: Aus allen im vorangegangenen Jahr aktiven Triple-P-Trainern (N = 354), das heißt allen, die mindestens einen Kurs durchgeführt haben, wurden zufällig 102 Trainer ausgewählt und gebeten, Daten von ihrem nächsten Elternkurs einzusenden. Von ihnen haben 44 keinen Kurs im Erhebungszeitraum geplant, elf konnten weder telefonisch noch per E-Mail erreicht werden, drei verweigerten die Teilnahme an einer Studie. Von den verbleibenden 44 Trainern, die tatsächlich Kurse durchgeführt haben, haben 36 Bögen zurückgesandt (Abdeckung: 81,8 %). Insgesamt liegen aus dieser Stichprobe Daten von 133 Familien vor.

6.1 Methode

Die Untersuchung stützt sich auf ein Prä-Post-Design. Es werden international anerkannte Fragebögen eingesetzt, die die Vergleichbarkeit zu anderen Triple-P-Studien erlauben. Die Datenerhebung erfolgte in den Jahren 1999-2005. Alle Eltern erhielten den EFB-K sowie und entweder den ECBI (bis 2002) oder den SDQ (ab 2003).

a) Fragebogen zu Stärken und Schwächen (SDQ)

Die deutsche Version des "Strength and Difficulties Questionnaire (SDQ)" von Goodman (1997) erfasst durch 25 Items Verhaltensauffälligkeiten und -stärken bei Kindern und Jugendlichen (Klasen, Woerner, Rothenberger & Goodman, 2003). Der Fragebogen umfasst die Subskalen emotionale Probleme, Verhaltensauffälligkeiten, Hyperaktivität, Probleme mit Gleichaltrigen und prosoziales Verhalten. Klasen et al. (2000) validieren die deutsche Version des SDQ an der CBCL (Child Behaviour Checklist; Achenbach, 1991). Eine Normierung für den deutschen Sprachraum nehmen Woerner et al. (2002) vor.

b) Eybergs Child Behaviour Inventory (ECBI)

Der ECBI misst auf 36 jeweils siebenstufigen Items externalisierende Verhaltensauffälligkeiten. Zusätzlich wird für jede einzelne Verhaltensweise die Problembelastung in Form einer "Ja/Nein"-Skala erfragt. Die deutsche Übersetzung entstand im Rahmen eines Forschungsprojektes an der TU Braunschweig. Für das englische Original werden zufriedenstellende Gütekriterien berichtet (Eyberg & Robinson, 1983). Es zeigen sich in der Validierung hohe Korrelationen mit der CBCL. Der Fragebogen differenziert gut zwischen auffälligen und nicht-auffälligen Kindern und ist sehr veränderungssensitiv (Boggs, Eyberg & Reynolds, 1990).

c) Erziehungsfragebogen Kurzform (EFB-K)

Der EFB-K zur Erhebung elterlichen Erziehungsverhaltens ist eine Kurzversion der deutschen Version der "Parenting Scale" (Arnold, O'Leary, Wolff & Acker, 1993), die in der DFG-Studie zur Evaluation des Triple-P-Programms an der TU Braunschweig entwickelt wurde (Miller, 2001). Mit 13 Items erfasst dieser Fragebogen Strategien der Eltern im Umgang mit problematischem kindlichem Verhalten. Die Items ordnen sich in der Kurzform zwei Subskalen zu: Nachsichtigkeit und Überreagieren. Die zugrunde liegende Faktorenstruktur belegt Miller (2001).

d) Fragebogen zur Beurteilung des Beratungsangebotes (Client Satisfaction Questionnaire)

Der Fragebogen ist eine an das Programm angepasste Variante des Therapy Attitude Inventory (TAI) von Eyberg (1993). Es werden sowohl Qualität der Beratung als auch die Anpassung an die Bedürfnisse der Eltern erfasst und zu einem Gesamtzufriedenheitswert zusammengefasst.

6.2 Auswertungsmethode

Zur Untersuchung der erzielten Effekte werden t-Tests für abhängige Stichproben berechnet. Um das Risiko zu verringern, durch Mehrfachtestung innerhalb einer Hypothesenprüfung zufällig signifikante Ergebnisse zu erzielen, wird die Bonferroni-Korrektur durchgeführt. Sie korrigiert den kumulierten α -Fehler (Bortz, 1993) nach der Formel α ` = α /m, mit m = Anzahl der Einzelvergleiche.

Die Größe des ermittelten Effektes wird durch die Effektstärke d^3 bestimmt. Nach *Cohen* (1988) sind Effektstärken unter .40 als niedrig bis .80 als mittel und über .80 als hoch zu bewerten.

6.3 Ergebnisse

Für beide Stichproben zeigen sich in allen angewendeten Untersuchungsinstrumenten auch nach der Bonferroni-Korrektur signifikante Veränderungen zwischen den beiden Messzeitpunkten.

Elterliches Verhalten: Im elterlichen Verhalten finden sich mittlere bis hohe Effekte sowohl in der Praxisstichprobe als auch in der Zufallsstichprobe (Tabelle 1-4 und Tabelle 1-5. Die Verringerung der Tendenz zum Überreagieren erreicht einen deutlich höheren Effekt als die Veränderung in der Tendenz zur Nachsichtigkeit.

Tabelle 1-4 EFB-K Vergleich Prä und Post, t-Test und Effektstärke, Praxisstichprobe

	N		М	SD	T	p	r _{prä-post}	SD_{D}	d
EFB-K Gesamt	1.555	prä	3,2	1,1	45,5	,000	,53	1,07	1,10
		post	2,4	1,1					
Nachsichtigkeit	1.561	prä	2,6	0,9	28,9	,000	,55	1,07	0,70
		post	2,0	1,3					
Überreagieren	1.562	prä	4,1	1,1	45,6	,000	,50	1,21	1,37
		post	2,9	1,3					

Tabelle 1-5 EFB-K Vergleich Prä und Post, t-Test und Effektstärke, Zufallsstichprobe

							r _{prä-}		
	N		$M_{ m pr\ddot{a}}$	$SD_{ m pr\ddot{a}}$	T	р	post	SD_D	d
EFB-K Gesamt	129	prä	3,2	0,8	14,0	,000	,49	0,87	1,42
		post	2,3	0,7					
Nachsichtigkeit	129	prä	2,4	0,8	9,3	,000	,47	0,90	0,94
		post	1,8	0,6					
Überreagieren	130	prä	4,1	1,1	14,0	,000	,55	1,28	1,44
		post	2,8	1,0					

³ Für abhängige Stichproben gilt: $d = (M_1 - M_2) / SD_D * \sqrt{2}$ (Bortz & Döring 1995, S.569).

_

Kindliches Verhalten: Das kindliche Verhalten wurde in der Praxisstichprobe zunächst mittels ECBI, später (ab 2003) mit dem SDQ erfasst. Für die Zufallsstichprobe liegt für alle Familien der SDQ vor. Für den ECBI finden sich große Effektstärken sowohl für den Intensitäts- als auch für den Belastungsscore (Tabelle 1-6). Im SDQ zeigen sich in beiden Stichproben im Gesamtwert große Effekte, in den einzelnen Subskalen mittlere Effekte (Tabelle 1-7 und Tabelle 1-8). Alle Effekte sind im t-Test auch nach der Bonferroni-Korrektur signifikant.

Tabelle 1-6 ECBI Vergleich Prä und Post, t-Test und Effektstärke, Praxisstichprobe bis 2002

	N		М	SD	Τ	р	r _{prä-post}	SD _D	d
ECBI Intensität	631	prä	120,9	23,3	25,1	,000	,61	19,18	1,47
		post	101,0	21,8					
Belastungsscore	643	prä	11,9	6,0	22,6	,000	,53	5,69	1,27
		post	6,8	5,7					

Tabelle 1-7 SDQ Vergleich Prä und Post, t-Test und Effektstärke, Praxisstichprobe ab 2003

	N		М	SD	T	р	r _{prä-post}	SD _D	d
SDQ Gesamt	760	prä	13,0	5,8	20,9	,000	,71	4,23	1,07
		post	9,8	5,2					
Emotionale Probleme	780	prä	2,8	2,3	14,2	,000	,65	1,76	0,72
		post	1,9	1,8					
Verhaltensprobleme	774	prä	3,3	1,9	15,6	,000	,57	1,67	0,79
		post	2,4	1,7					
Hyperaktivität	773	prä	4,7	2,6	14,3	,000	,75	1,78	0,72
		post	3,8	2,3					
Probleme m. Gleichaltrigen	769	prä	2,2	2,0	8,3	,000	,68	1,52	0,42
		post	1,7	1,7					
Prosoziales Verhalten	779	prä	6,6	2,1	-9,6	,000	,64	1,67	0,49
		post	7,1	1,8					

Tabelle 1-8 SDQ Vergleich Prä und Post, t-Test und Effektstärke, Zufallsstichprobe

	N		М	SD	τ	p	r _{prä-post}	SD _D	d
SDQ Gesamt	130	prä	13,1	6,1	9,04	,000	0,72	6,49	1,00
		post	9,6	5,3					
Emotionale Probleme	132	prä	2,9	2,2	5,25	,000	0,65	2,39	0,56
		post	2,1	1,9					
Verhaltensprobleme	132	prä	3,3	1,8	7,97	,000	0,49	2,03	0,81
		post	2,1	1,5					
Hyperaktivität	131	prä	4,5	2,7	5,33	,000	0,72	2,86	0,59
		post	3,6	2,4					
Probleme m. Gleichaltrigen	131	prä	2,5	2,2	4,55	,000	0,79	2,32	0,52
		post	1,9	2,0					
Prosoziales Verhalten	130	prä	6,5	2,1	-5,35	,000	0,71	2,25	0,59
		post	7,2	1,8					

6.4 Erreichte Effektstärken im Vergleich

Zur Einordnung und Bewertung der erreichten Effekte bildet Tabelle 1-9 Vergleiche mit anderen Wirksamkeits- und Effektivitätsstudien zum Triple-P-Programm, sowie eine Metaanalyse zu Elterntrainings im Bereich antisozialen Verhaltens (Serketich & Dumas, 1996) ab. Insbesondere im EFB-K belegen die verschiedenen Studien Effekte in ähnlicher Höhe und vor allem zeigen diese Veränderungen ein ähnliches Muster (Überreagieren vs. Nachsichtigkeit). Da die Studien unterschiedliche Maße für Veränderungen im kindlichen Verhalten nutzen, sind die Ergebnisse hier schwerer zu vergleichen.

Tabelle 1-9 Vergleiche Effektstärken im kindlichen und elterlichen Verhalten

Studie	Eltern	Kind
	EFB-K:	SDQ:
Ottoboons by L. Boondoottoboons by	Ges.: 1,10	Ges.: 1,07
Stichprobe I - Praxisstichprobe	Überr.: 1,37	ECBI:
	Nachs.: 0,70	Intensität: 1,47
	EFB-K:	
Ottoboooks II. Zofellastiskooska	Ges.: 1,42	SDQ:
Stichprobe II - Zufallsstichprobe	Überr.: 1,44	Ges.: 1,00
	Nachs.: 0,94	
	EFB:	CBCL:
Heinrichs et al. (2006)	Ges.: 0,85	Ges. 0,68
Universelle Prävention	Überr.: 0,55	Internal: 0,48
	Nachs.: 0,38	External: 0,57
	PS (EFB):	ECBI:
Zubrick et al. (2005), Perth Studie	Gesamt: 1,08	Intensität: 0,83
Sandara et al. (2005) Every Femily	PS (EFB):	
Sanders et al. (2005) Every Family Initiative	Ges.: 1,12	SDQ:
	Überr.: 1,02	Ges.: ca. 0,53
(Ebene 4 Gruppe)	Nachs.:0,78	
Serketich & Dumas (1996) Metaana-	Elterl. Verh.:	Kindl. Verh.:
lyse von 26 Studien (BPT; antisoz. Verhalten)	0,44	0,86

6.5 Zufriedenheit mit dem Programm

Insgesamt berichten die Eltern von einer sehr hohen Zufriedenheit mit dem Programm. Auf siebenstufigen Skalen bewerten die Eltern den Kurs, seine Leitung und die erreichten Veränderungen im Mittel mit 5.9 (SD = 0.6), wobei die Items zur Kursleitung im Schnitt die höchsten Bewertungen erhalten. Einige ausgewählte Angaben:

- 92,7 % der Eltern geben an, das Programm habe den meisten bis allen ihrer Bedürfnisse entsprochen.
- 91,2 % der Eltern geben an, das Programm habe den meisten bis allen Bedürfnissen ihres Kindes entsprochen.
- 96,5 % der Eltern geben an, zufrieden bis sehr zufrieden mit dem Programm insgesamt zu sein.
- 66,8 % der Eltern geben an, ihre Partnerschaft habe von dem Programm profitiert.

Beratung Aktuell 1/09, Junfermann Verlag, www.active-books.de

7. Diskussion

Ausgehend von einer hohen und mehrfach belegten Wirksamkeit des Triple-P-Programms wurde die Frage nach der Übertragbarkeit des Programms in die Praxis aufgeworfen. Dazu wurden zwei Fragen betrachtet: a) Lassen sich positive Veränderungen in den Familien nach dem Kursbesuch nachweisen? b) Lassen sich vergleichbar große Effekte wie in kontrollierten Studien nachweisen?

Die erste Frage kann eindeutig mit Ja beantwortet werden. Es zeigen sich sehr deutliche, statistisch signifikante Effekte des Elterntrainings. Auf Seiten der Eltern zeigt sich insbesondere eine klare Verbesserung der Tendenz zum Überreagieren, das bedeutet hart zu strafen, emotional zu reagieren u.Ä. Im kindlichen Verhalten werden Veränderungen in verschiedenen Bereichen kindlichen Verhaltens und Erlebens deutlich. Sowohl eine Reduktion emotionaler Probleme als auch eine Reduktion von Verhaltensproblemen und hyperaktiven Tendenzen wird sichtbar. Gleichzeitig lassen sich Verbesserungen im Umgang mit Gleichaltrigen und im prosozialen Verhalten nachweisen. Alle diese Effekte erreichen mittlere bis große Effektstärken, sind also als bedeutsam zu bezeichnen.

Die Generalisierbarkeit der Effekte in der Praxisstichprobe muss selbstverständlich aufgrund potenzieller Selektionseffekte in Frage gestellt werden. Da aber in der Zufallsstichprobe sehr ähnliche Effekte nachgewiesen werden konnten und an der Untersuchung insgesamt 173 Trainer beteiligt waren, die in sehr unterschiedlichen Kontexten arbeiten, kann dennoch von einer hohen Generalisierbarkeit der Ergebnisse ausgegangen werden. Betrachtet man zudem Studien, die von der Ausgangsbelastung der Familien ähnliche Startbedingungen hatten wie zum Beispiel die Perth Studie (Zubrick et al., 2005), in der beispielsweise 42 % der Kinder Auffälligkeiten im ECBI aufwiesen, lassen sich wiederum Effekte in gleicher Höhe nachweisen.

Weitergehende Analysen belegten keine Einflüsse von Merkmalen der Trainer (Berufserfahrung, Anzahl eigener Kinder etc.) auf die Effektivität des Programms (von Wulfen, 2007). Auch diese Analysen stützen die Schlussfolgerung einer hohen Generalisierbarkeit des Programms. Somit kann auch die zweite Untersuchungsfrage mit Ja beantwortet werden. Die in Wirksamkeitsstudien gefundenen Effekte sind auf die tägliche Praxis mit dem Programm zu übertragen.

Durchgehend finden sich bei den Eltern sehr hohe Zufriedenheitswerte. Sowohl die erhaltene Hilfe als auch die erreichten Veränderungen bewerten die Eltern sehr positiv. Besonders zufrieden zeigen sich die Eltern mit der Person der Trainer.

Die durch die Trainer erreichte Stichprobe ist kein repräsentatives Abbild der Gesamtbevölkerung. Es sind bis zu doppelt so viele Kinder auffällig wie im Durchschnitt zu erwarten wären. Dieser Selektionseffekt ist ein sehr sinnvoller und ökonomischer, da nicht alle Eltern so

intensive Unterstützung benötigen wie ein Elterntraining sie bietet. Das Triple-P-Mehrebenenmodell berücksichtigt dies, indem es gestufte Interventionen, beginnend bei Medienbeiträgen und Selbsthilfematerialien, vorsieht. Erfreulicherweise erreichen die Trainer in der täglichen Praxis in Beratungsstellen, Familienbildungsstätten, Kinderarztpraxen etc. also gezielt Familien mit einem höheren Risiko, bzw. bereits vorhandenen Problemen. Das bedeutet natürlich auch, dass die gefundenen Effekte, unter der rein hypothetischen Annahme, es würde ein repräsentativer Durchschnitt der Familien am Kurs teilnehmen, selbstverständlich kleiner ausfallen würden, da Familien ohne oder mit geringer Ausgangbelastung sich natürlich nicht in dem Maße verbessern können.

Die Qualitätssicherung von Beratungs- und Bildungsangeboten hat nicht nur in Zeiten knapper werdender Kassen eine hohe Bedeutung. Mit der vorliegenden Untersuchung wurde der Beleg erbracht, dass die hohe Qualität des Triple-P-Programms in seiner täglichen Praxisanwendung erhalten werden kann und so Aussagen über seine Effekte in der Praxis ermöglicht werden.

Dank: Besonderer Dank gilt an dieser Stelle allen beteiligten Triple-P-Trainern, die sich zur Teilnahme an dieser Untersuchung bereit erklärt haben und sie mit viel Einsatz und Engagement unterstützt haben.

Zusammenfassung

Die Förderung der psychischen Gesundheit von Kindern und Jugendlichen gewinnt auch in Deutschland an Bedeutung. Dabei stehen Elternprogramme im Mittelpunkt der Diskussion. Der vorliegende Artikel gibt einen kurzen Überblick über den aktuellen Stand der Forschung zu verschiedenen in Deutschland verfügbaren Konzepten und stellt dann das Triple-P-Konzept als ein Beispiel für ein evidenzbasiertes Konzept dar. Erfahrungen in der Umsetzung in den Beratungs-, Bildungs- und therapeutischen Alltag werden anhand einer Auswahl von Praxisprojekten und kleineren Studien untersucht. Anhand einer breit angelegten Untersuchung an insgesamt 1954 Familien kann gezeigt werden, dass das Programm a) signifikante Verbesserungen bei den teilnehmenden Familien bewirkt und b) vergleichbar hohe Effekte erreicht wie sie in Wirksamkeitsstudien belegt wurden.

Abstract

The promotion of children's and adults' mental health has become an issue of growing importance in Germany over the past years. The current discussion focuses on parent trainings. This article presents a survey concerning todays scientific framework on different concepts available in Germany and furthermore introduces the Triple P – Positive Parenting Program as an example for an evidence-based approach. Some examples of practice projects and small studies illustrate experiences with this approach in the field of family-consultation, family education and family therapy. A large scale study with a total of 1954 families shows a) significant advancements among the participating families and b) effects that are as high as they have been found in efficacy studies.

Literatu

Achenbach, T.M. (1991). *Manual for the Child Behavior Checklist/4-18*. University of Vermont, Department of Psychiatry, Burlington.

- Arnold, D.S., O'Leary, S.G., Wolff, L.S. & Acker, M.M. (1993). The parenting scale, a measure of dysfunctional parenting in discipline situations. *Psychological Assess*ment, 5, 137-144.
- Bandura, A. (1977). Self-efficacy: Toward a unifying theory of behavioral change. *Psychological Review, 84*, 191-215.
- Barkmann, C. & Schulte-Markwort, M. (2004). Prävalenz psychischer Auffälligkeit bei Kindern und Jugendlichen in Deutschland ein systematischer Überblick. *Psychiatrische Praxis*, *31*, 278-287.
- Boggs, S.R., Eyberg, S.M. & Reynolds, L.A. (1990). Concurrent validity of the Eyberg Child Behavior Inventory. *Journal of Clinical Child Psychology*, 19, 75-78.
- Bor, W., Sanders, M.R. & Markie-Dadds, C. (2002). The effects of the Triple P Positive Parenting Program on preschool children with co-occuring disruptive behavior and attentional / hyperactive difficulties. *Journal of Abnormal Child psychology, 30*, 571-587.
- Bortz, J. (1993). Statistik für Sozialwissenschaftler (4. Aufl.). Berlin: Springer.
- Bortz, J. & Döring, V. (1995). Forschungsmethoden und Evaluation Sozialwissenschaftler (2. Aufl.). Berlin: Springer.
- Brezinka, V. (2003). Zur Evaluation von Präventivinterventionen für Kinder mit Verhaltensstörungen. Kindheit und Entwicklung, 12, 71-83.
- Cann, W., Rogers, H. & Matthews, J. (2003). Family intervention services program evaluation: A brief report on initial outcomes for families. *Australian e-Journal for the Advancement of Mental Health*, 2 (3).
- Cina, A., Bodenmann, G., Hahlweg, K., Dirscherl, T. & Sanders, M.R. (2006). Triple P: Theoretischer und empirischer Hintergrund und erste Erfahrungen im deutschsprachigen Raum. *Zeitschrift für Familienforschung, 18*, 66-88.
- Cina, A., Ledermann, T., Meyer, J., Gabriel, B. & Bodenmann, G. (2004). Forschungsbericht Nr. 162. Triple P in der Schweiz: Zufriedenheit, Akzeptanz und Wirksamkeit. Institut für Familienforschung und -beratung Universität Freiburg, Schweiz.
- Cohen, J. (1988): Statistical power analysis for the behavioral science (2nd edition). Hillsdale. NJ: Erlbaum.
- Crisante, L. & Ng, S. (2003). Implementation and process issues in using Group Triple P with Chinese parents: Preliminary findings. *Australian e-journal for the Advancement of Mental Health*, 2 (3).
- Dadds, M.R., Sanders, M.R. & James, J.E. (1987). The generalization of treatment effects in parent training with multidistressed parents. *Behavioral Psychotherapy*, 15, 289-313.
- Dean, C., Myors, K. & Evans, E. (2003). Community-wide implementation of a parenting program: The South East Sydney Positive Parenting Project. *Australian e-journal for the Advancement of Mental Health*, 2 (3).
- Eisner, M. (2007). Das Züricher Präventions- und Interventionsprojekt an Schulen, zipps. Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse der Evaluationsstudie z-proso. Cambridge: Institute of Criminology.
- Eyberg, S.M. (1993). Consumer satisfaction measures for assessing parent training programs. In L. Van de Creek, S. Knapp & T.L. Jackson (Eds.), *Innovations in clinical practice: A source book* (Vol. 12). Sarasota, FI: Professional Resource Press
- Eyberg, S.M. & Robinson, E.A. (1983). Conduct problem behavior: Standardization of a behavior rating scale with adolescents. *Journal of Clinical Psychology*, 12, 347-354.
- Goodman, R. (1997). The strengths and difficulties questionnaire: A research note. *Journal of Child Psychology and Psychiatry, 38*, 581-586.
- Hahlweg, K. (2001). Bevor das Kind in den Brunnen fällt: Prävention von kindlichen Verhaltensstörungen. In W. Deutsch & M. Wenglorz (Hrsg.), Zentrale Entwicklungsstörungen bei Kindern und Jugendlichen (S.189-241). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Hart, B.M. & Risley, T.R. (1995). Meaningful differences in the everyday experience of young American children. Sydney: Paul H. Brooks.

- Heinrichs, N. (2007). Kinder richtig erziehen aber wie? Eine Auseinandersetzung mit bekannten Erziehungsratgebern. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Heinrichs, N., Hahlweg, K., Bertram, H., Kuschel, A., Naumann, S. & Harstick, S. (2006). Die langfristige Wirksamkeit eines Elterntrainings zur universellen Prävention kindlicher Verhaltensstörungen: Ergebnisse aus Sicht der Mütter und Väter. Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie, 35, 97-108.
- Heinrichs, N., Saßmann, H., Hahlweg, K. & Perrez, M. (2002). Prävention kindlicher Verhaltensstörungen. *Psychologische Rundschau*, 53, 170-183.
 Ireland, J.L., Sanders, M.R. & Markie-Dadds, C. (2003). The impact of parent training
- Ireland, J.L., Sanders, M.R. & Markie-Dadds, C. (2003). The impact of parent training on marital functioning: A comparison of two group versions of the Triple P Positive Parenting Program for parents of children with early onset conduct problems. Behavioural and Cognitive Psychotherapy, 31, 127-142.
- Klasen, H., Woerner, W., Rothenberger, A. & Goodman, R. (2003). Die deutsche Fassung des Strengths and Difficulties Questionnaire (SDQ-Deu). Übersicht und Bewertung erster Validierungs- und Normierungsbefunde. Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 52, 491–502.
- Laucht, M., Esser, G. & Schmidt, M.H. (1998). Risiko- und Schutzfaktoren der frühkindlichen Entwicklung: Empirische Befunde. Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie, 26, 6-20.
- Leung, C., Sanders, M. R., Leung, S., Mak, R., & Lau, J. (2003). An outcome evaluation of the implementation of the Triple P Positive Parenting Program in Hong Kong. *Family Process*, *42*(4), 95-108.
- McTaggart, P. & Sanders, M.R. (2003). The Transition to School Project: Results from the classroom. Australian e-journal for the Advancement of Mental Health, 2 (3).
- Miller, Y. (2001). Erziehung von Kindern im Kindergartenalter Erziehungsverhalten und Kompetenzüberzeugungen von Eltern und der Zusammenhang zu kindlichen Verhaltensstörungen. Dissertation, Technische Universität Braunschweig.
- Patterson, G.R. (1982). Coercive family process. Eugene, OR: Castalia.
- Petermann, U. & Petermann, F. (2006). Erziehungskompetenz. Kindheit und Entwicklung, 15, 1-8.
- Rogers, H., Cann, W., Cameron, D., Littlefield, L. & Lagioia, V. (2003). Evaluation of the family intervention service for children presenting with characteristics associated with Attention Deficit Hyperactivity Disorder. *Australian e-Journal for the Advancement of Mental Health*, 2 (3).
- Sanders, M.R. (1996). New directions in behavioral family intervention with children. In T. Ollendick & R. Prinz (Hrsg.), *Advances in Clinical Child Psychology* (pp. 283-330). New York: Plenum Press.
- Sanders, M.R., Markie-Dadds, C., Tully, L.A. & Bor, W. (2000). The Triple P Positive Parenting Programm: A comparison of enhanced, standard, and self-directed behavioral family intervention for parents of children with early onset conduct problems. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 68, 624-640.
- Sanders, M.R., Ralph, A., Thompson, R., Sofronoff, K., Gardiner, P., Bidwell, K. & Dwyer, S. (2005). *Every Family: A public health approach to promoting children's wellbeing.* The University of Queensland: Brisbane, Australia.
- Sanders, M.R., Turner, K.M.T. & Markie-Dadds, C. (2002). The development and dissemination of the Triple P Positive Parenting Program: A multilevel, evidence-based system of parenting and family support. *Prevention Science*, *3*, 173-189.
- Schlottke, P.F., Schneider, S., Silbereisen, R.K. & Lauth, G.W. (2005). Störungen im Kindes- und Jugendalter Verhaltensauffälligkeiten. Enzyklopädie der Psychologie: Klinische Psychologie Band 6. Göttingen: Hogrefe.
- Serketich, W.J. & Dumas, J.E. (1996). The effectiveness of behavioral parent training to modify antisocial behavior in children: A meta-analysis. *Behavior Therapy*, 27, 171-186
- Turner, K.M.T., Sanders, M.R. & Markie-Dadds, C. (1999). *Practitioner's manual for Primary Care Triple P.* Brisbane, Australia: Families International Publishing.
- Von Wulfen, Y. (2007). Wen und was erreicht Prävention in der Praxis? Dissemination und Effektivität des Triple-P-Programms im Beratungsalltag in Deutschland. Dissertation: TU Braunschweig.

- Warnke, A., Beck, N. & Hemminger, U. (2001). Elterntrainings. In M. Borg-Laufs (Hrsg.): Lehrbuch der Verhaltenstherapie mit Kindern und Jugendlichen. Band II: Interventionsmethoden (S. 631-656).Tübingen: DGVT.
- WHO (2005). Hosman, C., Jané-Llopis, E. & Saxena, S. (Eds). Prevention of mental disorders: Effective interventions and policy options. A report of the world health organization. Department of Mental Health and Substance Abuse in collaboration with the Prevention Research Centre of the Universities of Nijmegen and Maastricht. Oxford: University Press.
- Zubrick, S.R., Ward, K.A., Silburn, S.R., Lawrence, D., Williams, A.A., Blair, E., Robetson, D. & Sanders, M.R. (2005). Prevention of child behavior problems through universal implementation of a group behavioral family intervention. *Prevention Science*, 6, 287-304.
- Statistisches Bundesamt (2006). Kosten 2004 nach Krankheitsklassen und Alter in EUR je Einwohner der jeweiligen Altersgruppe. http://www.destatis.de/basis/d/gesu/gesutab23.php

Yvonne von Wulfen, Dr. rer. nat., Diplom-Psychologin, studierte Psychologie an der Westfälischen Wilhelms Universität in Münster. Promovierte an der Technischen Universität Braunschweig, Mentor: Prof. Dr. Kurt Hahlweg. Forschungsschwerpunkte: Prävention, Transfer Wissenschaft – Praxis.

Von 2002-2007 war sie für die PAG – Institut für Psychologie AG in Münster tätig mit den Schwerpunkten Dissemination, Öffentlichkeitsarbeit und Seminare. Seit 2007 Referentin für Personaleinsatz und -entwicklung im Bistum Osnabrück.

Friedensstrasse 1, 48145 Münster, eMail: yvonnevonwulfen@web.de

Rainer Göckler

Beratung und Zwang in der Grundsicherung für Arbeitsuchende

1. Einleitung

Die Auseinandersetzungen um "Hartz IV", um Wirkung und Bedeutung der Grundsicherung für Arbeitsuchende (SGB II) kumulieren neben Fragen der Leistungshöhe in der Frage um die Zumutbarkeit von Maßnahmen und Arbeitsangeboten und dem Recht der betreuenden persönlichen Ansprechpartner⁴, die Ablehnung zumutbarer Angebote zu sanktionieren. Die "Auftragslage" an die umsetzenden Mitarbeiter ist scheinbar klar, die Umsetzungsstrategien sind es nicht. Der Beitrag basiert auf Auswertungen einer Studie von Sanktionsgesprächen bei Grundsicherungsträgern des SGB II, die der Autor im Jahre 2006 durchführte und die sich mit einem beratungsorientierten Vorgehen bei der Umsetzung Sanktionsauftrages beschäftigt.5

Neben grundsätzlichen Fragen der Ausrichtung des Paradigmawechsels in der Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik geht es konkret im Sozialgesetzbuch II um das doppelte Mandat an die dort tätigen Mitarbeiter, das umstritten und als im Sinne der Kunden nicht umsetzbar gilt (zum Überblick vgl. Rudolph & Niekant, 2007). Dabei wird auch im Feld der Sozialen Arbeit der grundlegende Konflikt nicht geleugnet und größtenteils als konstitutiv verstanden. "Die Treue zu Gesetzen und die Einsicht in die Notwendigkeit des Schutzes der Gesellschaft lassen die Begrenzung des Selbstbestimmungsrechtes des Klienten ethisch gerechtfertigt erscheinen, jedoch ist der Konflikt nicht immer trennscharf und im konkreten Umgang mit dem betroffenen Klienten durchaus problematisch" (Klug 2003, S. 45).

Die Mehrzahl der Sanktionen, sehen wir von straftatbestandsrelevanten Sanktionstatbeständen einmal ab, beziehen sich darauf,
dass die von den Mitarbeitern der Grundsicherung als "Hilfen" verstandenen Maßnahmen (Qualifizierungen, Trainingsmaßnahmen,
Arbeitsgelegenheiten, konkrete Arbeitsplatzangebote etc.) zur
arbeitsmarktlichen Integration von manchen Kunden als "Zwangsinstrumente" verstanden und unterlaufen werden. Dabei ist es nicht
einfach, zwischen wirksamen Hilfen und unsinnigen Aktivierungsmechanismen zu unterscheiden. Hilfe hat im Kontext der Grundsicherung immer einen hybriden Charakter, zumindest solange sich
nicht beide Partner über den Hilfeaspekt geeinigt haben. Eine ein-

⁴ Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird nur die männliche Form gewählt. Leserinnen mögen sich bitte ebenso angesprochen fühlen.

⁵ Die Studie wurde als Dissertationsschrift an der TU Dresden eingereicht.

deutige Zuordnung der aktivierenden Instrumente, wie sie beispielsweise Marquardsen (2007, S. 264) vorgenommen hat, ist unter diesem Aspekt nicht haltbar. Was als "Fordern" und was als "Fördern" erlebt wird, entscheidet der Aushandlungsprozess zwischen den Beteiligten. Wer erlebt hat, wie oft Betroffene nach einer Arbeitsgelegenheit (Ein-Euro-Job) gezielt fragen, weiß, dass eine Zuordnung als reines Forder-Instrument (mehrheitlich) nicht zutrifft. Der Widerspruch zwischen Hilfe und Kontrolle ist im Kontext öffentlicher Beratung strukturell angelegt und nicht auflösbar. "Hilfe stellt immer auch eine Form der Kontrolle dar und Kontrolle wird im deutschen Hilfesystem primär in Form der Hilfe erbracht", urteilt Urban (2004, S. 181).

Das in vielen Feldern der Sozialen Arbeit bereits seit langem diskutierte "doppelte Mandat" (vgl. Tab. 1) erlebt in der Grundsicherung eine Zuspitzung, die sich aus anderen ethischen Kontexten speisen muss als beispielsweise im Kontext der Jugendhilfe (Schutz des Kindes) oder Bewährungshilfe (Schutz der Gemeinschaft).

Tabelle 1: Rollenambiguität in der Aufgabenwahrnehmung der persönlichen Ansprechpartner im SGB II (Doppeltes Mandat)

Vertrauen/Unterstützung – Beratung/Betreuung	Skepsis/Ablehnung – Sanktion/Kontrolle			
Berücksichtigung der individuellen Situation, insbesondere familiäre Bindungen und Verpflichtungen	Arbeit um jeden Preis hat Vorrang			
Berücksichtigung persönlicher Neigungen und Interessen/Eignungsaspekte	(Fast) jede Arbeit ist zumutbar			
Vertrauensvolle Zusammenarbeit (Arbeitsbündnis), Koproduktion ist notwendig.	Sanktionsmechanismen, Höhe und Dauer durch den persönlichen Ansprechpartner nicht beeinflussbar			
Flexibles und reichhaltiges Instrumentarium. Mit §16 Abs.2 SGB II als "sonstige weitere Leistungen" auch individuell auszugestaltende Leistungen möglich.	Abhängigkeit von externen Faktoren (Aufnahmefähigkeit des Arbeitsmarktes, Akzeptanz der Arbeitgeberseite, Qualität der angebotenen Arbeitsplätze)			
Abschluss einer auf "Augenhöhe" frei- willig ausgehandelten Eingliederungsver- einbarung	Durchsetzung der Inhalte der Eingliederungsvereinbarung notfalls über Verwaltungsakt			
Unterstes soziales Netz dieser Gesell- schaft. Umfassende Zuständigkeit bei Unterstützung.	Zweckmäßigkeit/Erforderlichkeit von Unterstützungsleistungen (Budgetrestriktionen).			
Rechtsanspruch passive Leistungen	Im Regelfall Ermessensanspruch bei integrativen Leistungen			

2. Untersuchungsdesign

Die Erhebung basiert auf einer standardisierten Befragung und der Aufzeichnung sogenannter Sanktionsgespräche⁶, die der Autor zwischen Oktober und Dezember 2006 bei insgesamt 17 Grundsicherungsträgern durchführte. Beteiligt an der freiwilligen Studie waren 39 Grundsicherungsempfänger sowie 33 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. In die Datenerfassung wurden persönliche Ansprechpartner i.S. der §§ 4,14 SGB II einbezogen. Die Befragungsergebnisse wurden varianzanalytisch ausgewertet, die Gespräche wurden transkribiert und anonymisiert. Die Analyse der Gespräche folgt einem vereinfachten Ratingmodell von Honermann et al. (1999), die die Analyse insbesondere für bildgebende Verfahren nutzten. Die einzelnen Items wurden danach für jede Minute auf einer Skala von 0 (kommt nicht vor) bis 3 (starke Intervention) durch den Autor und jeweils einen weiteren unabhängigen Beratungstrainer in einem Ratingverfahren bewertet.

Auch wenn die Ergebnisse durch die geringe Zahl der einbezogenen Fälle im Sinne der empirischen Sozialforschung nicht als repräsentativ gelten können, bietet ihre Auswertung jedoch Anhaltspunkte für weitergehende Überlegungen und erste Einschätzungen zu diesem schwierigen Feld der Aktivierung. Zudem bieten sich die aufgezeichneten Gespräche für weitere qualitative Auswertungsverfahren an.

3. Erste Ergebnisse

3.1 Das Beratungsverständnis

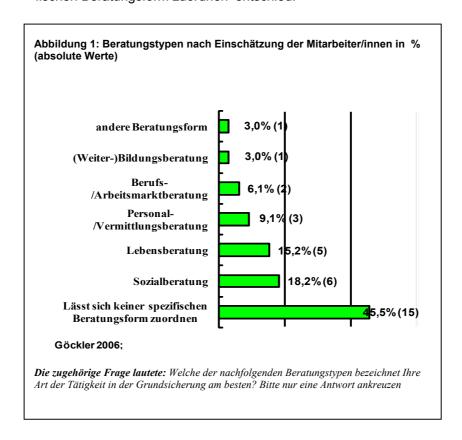
Nähert man sich dem Beratungsverständnis der Mitarbeiter, so zeigt sich eine große Spannbreite beim Verständnis der Beratungsaufgabe. Ob Sozial- oder Arbeitsmarktberatung, ob Lebensberatung oder Bildungsberatung, es findet sich ein breites Spektrum heterogener Beratungsverständnisse (Abbildung 1). Es ist bis heute nicht gelungen, den Beratungsauftrag in ein konsistentes (Schulungs-) Konzept einzubinden. Dies gilt auch für die seit Jahrzehnten bestehende Beratungspflicht der bisherigen Mitarbeiter aus den kommunalen Sozialämtern.

Die Aufgabenbreite mit ihren individuellen Bedarfs- und Problemstellungen legt nahe, dass sich eine Beschränkung auf eine klassische Berufs- oder Arbeitsmarktberatung oder eine stärkere Vermittlungs- bzw. Personalberatung wie im SGB III als unzureichend erweist. In begleitenden Gesprächen oder Schulungen ist häufig von "Rundum-Beratung", "Lösungsberatung", "Mädchen-für-alles-

Beratung Aktuell 1/09, Junfermann Verlag, www.active-books.de

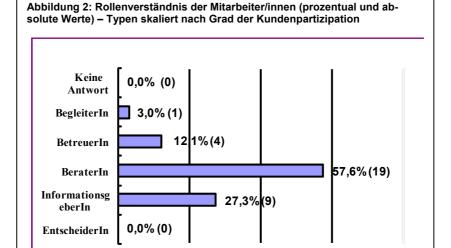
⁶ Sanktionsgespräch ist eine Bezeichnung der Praxis für Gespräche, in denen gezielt sanktionsauslösende Themen geklärt werden müssen. Rechtlich erfassen sie den Tatbestand der Anhörung nach § 24 SGB X).

Beratung" u.Ä. die Rede. Auch Sozial- oder Lebensberatung, die selbst eine Fülle unterschiedlicher konzeptioneller Entwicklungen und Ansätze aufweisen, passen noch gut in diese Auffassung. In dieser heterogenen Landschaft verwundert es daher nicht, dass sich fast die Hälfte der Befragten für die Antwortkategorie "lässt sich keiner spezifischen Beratungsform zuordnen" entschied.



Die Kombination von Beratung und Betreuung mit sanktionierenden Möglichkeiten und ihren Auswirkungen auf die existenzsichernden Leistungen bindet die betroffenen Hilfebedürftigen wesentlich enger an die persönlichen Ansprechpartner, als es in freiwilligen Kontexten der Sozialen Arbeit allgemein üblich ist. Ausweichmanöver bei steigenden Anforderungen und Ausspielen von Mitarbeitern gegeneinander sind dadurch deutlich schwieriger geworden. Dennoch verstehen sich die befragten Mitarbeiter in der Grundsicherung überwiegend als Berater. Ihr spezifisches Verständnis muss allerdings in den Kontext der gesetzgeberischen Auftragstellung eingepasst werden. Während die Zuordnung der Beratungs-

typen nach dem Alltagsverständnis der Mitarbeiter erfolgt, war die Frage nach dem Rollenverständnis durch Erläuterungen vorgegeben und so skaliert, dass mit der jeweils nächsten Kategorie die Freiheitsgrade der Kunden im Hinblick auf Entscheidungsmöglichkeiten zunahmen (Abbildung 2):



Die zugehörige Frage lautete: Wie verstehen Sie primär Ihre Rolle als Mitarbeiter/in in Bezug auf den Kunden/die Kundin, unabhängig davon, dass im Einzelfall auch andere Rollen eingenommen werden können? Bitte nur eine Antwort ankreuzen

- Entscheider/in: Oftmals braucht es klare und eindeutige Entscheidungen durch mich, um zum Integrationserfolg zu kommen.
- Informationsgeber/in: Die Realitäten des Arbeitsmarktes erfordern klare Informationen, damit die Menschen sich richtig einschätzen können und realistische Ziele finden.
- (2) Berater/in: Die Erarbeitung eines Ziels ist eine gemeinsame Angelegenheit. Interessen des Gesetzgebers und des Kunden/der Kundin müssen dabei zur Deckung gebracht werden.

Betreuer/in: Ohne Kundenmitwirkung ist erfolgreiches Arbeiten nicht möglich. Dies heißt auch, dass man Kompromisse schließen muss.

Begleiter/in: Meine Aufgabe besteht primär darin, die Kunden in die Lage zu versetzen selbst zu entscheiden und die Entscheidungen umzusetzen.

Während beim Entscheider die klare Verantwortung für die Entwicklung des Falles bei den Mitarbeitern liegt, dreht sich dies beim Begleiter um. Hier verstehen sich die Mitarbeiter als (pädagogische) Ratgeber, die den Kunden in die Lage versetzen eigenverantwortliche Entscheidungen zu treffen und ihn bei der Umsetzung unterstützen.

Der Begriff Berater war als mittlere Kategorie angelegt, der sowohl Freiheitsgrade für den Kunden ermöglicht wie auch Einflussnahme und Entscheidungsmöglichkeiten in die Hand der Mitarbeiter legt. In ihrem Beratungsverständnis orientieren sich die Mitarbeiter demnach an einem Mittlerauftrag, der einerseits adäquaten Kundeninteressen gerecht werden soll, andererseits den Gemeinwohlinteressen und dem gesetzlichen Auftrag verpflichtet bleibt. Sie unterscheiden sich damit bewusst von einem am reinen Kundeninteresse ausgerichteten Beratungsverständnis (Kundenanwalt). Die Orientierung bleibt allerdings fragil, da es an klaren Orientierungen und Leitbildern im öffentlichen Beratungskontext mangelt.

3.2 Zum Sanktionsverständnis

3.2.1 Sanktionsaufwand und Positionierung

Die Bedeutung von Verwaltungshandeln und Zwangskontexten im Beratungszusammenhang unterstreichen die Ergebnisse zur Frage, wie viel Beratungszeit denn für Fragen der Mitwirkung, der Zumutbarkeit und drohenden Rechtsfolgen durchschnittlich aufgewendet werden muss. So zeigt sich, dass zwischen 20 und 30 % der aufgewendeten Zeit hierfür benötigt wird, in Einzelfällen sogar noch deutlich mehr. Die meisten Mitarbeiter (45,5 % [15]) bezeichneten die Sanktionsregelungen (Rechtsstand 31.12.2006) als in der jetzigen Form angemessen und gut handhabbar, sahen demnach in einer weiteren Verschärfung der Sanktionsnorm keinen Sinn. 36,4 % (12) wünschten sich eine Flexibilisierung der Sanktionsnormen. Nur zwei (6,1 %) sprachen sich für eine Verschärfung aus, 12 % (4) für wenige strenge Regelungen.

Sanktionsgespräche sind überwiegend Aushandlungsgespräche über die Folgen von Sachverhalten, die trotz der gesetzlichen Versuche diese umfassend zu regeln notwendige Spielräume der Beurteilung eröffnen. In manchen Fällen werden Sanktionen aufgerechnet, wird um Folgen und Entschuldbarkeit kommunikativ und argumentativ gerungen. In der Mehrzahl der hier untersuchten Fälle endet die Verhandlung durchaus auch zum (Überlebens-)Vorteil der Betroffenen. Nimmt man den Mitarbeitern diese Spielräume, wird die gleichzeitige Umsetzung von Beratung und Kontrolle in einer Person kaum gelingen.

3.2.2 Beratung und Sanktion

Die aufgezeichneten Gespräche wurden nach einem theoretisch erarbeiteten Bewertungsmodell einem Expertenrating unterzogen. Ausgehend vom Doppelauftrag an die Mitarbeiter müssen

in einem Sanktionsgespräch unterschiedliche Aufgaben (Managementfunktionen) wahrgenommen werden. Hierzu gehören einerseits die Unterstützungs- und Beratungsfunktionen, andererseits der Kontroll- und Sanktionsauftrag. Die erarbeiteten Managementfunktionen seien an dieser Stelle kurz skizziert, ohne auf ihre theoretische Entwicklung explizit eingehen zu können:

Die Aufgaben des Beziehungsmanagements sind unter zwei Gesichtspunkten unverzichtbar: Zunächst einmal wirken sie sich grundsätzlich entlastend und deeskalierend auf den schwierigen Sanktionskontext aus. Wer die Beziehung zum Gesprächspartner nicht aus dem Auge verliert, nimmt Reaktionen früher war, achtet stärker auf eigene Ausdrucksweisen und non-verbale Signale. Zweitens tragen Aufgaben des Beziehungsmanagements dazu bei, die Fortsetzung von Beratungsdienstleistungen zu ermöglichen, selbst wenn im konkreten Fall dissonante Bewertungen des Geschehens nicht zu vermeiden sind. Gleichzeitig ist im Sinne spieltheoretischer Überlegungen immer auch zu prüfen, wie es um die Kooperationsbereitschaft der Kunden im Hinblick auf die zu lösenden Problemstellungen bestellt ist. Von daher kann in Einzelfällen auch die Aufgabe bestimmter positiver beraterischer Grundhaltungen durchaus "funktionell richtig sein" sein, um Grenzen aufzuzeigen oder zu setzen. Die hierzu theoretisch abgeleiteten Items umfassen

- Kooperationsstrukturen legen
- emotionale Beteiligung
- Konfliktvermeidung/Deeskalation
- Kooperationsprüfung

Funktionen des **Entscheidungsmanagements** skizzieren die Aufgaben des persönlichen Ansprechpartners nach dem Sozialgesetzbuch II als Verwaltungshandeln. Sind Umstände bekannt geworden, die darauf schließen lassen, dass der betroffene Kunde seine zumutbaren Mitwirkungspflichten zur Beendigung der Arbeitslosigkeit verletzt hat, so hat er die Umstände zu klären und zu entscheiden, ob die gesetzlich vorgesehen Sanktionsreglungen den Sachverhalt erfassen. Beurteilungsspielräume liegen nur da vor, wo der Gesetzgeber selbst mit unbestimmten Rechtsbegriffen wie beispielsweise dem "wichtigen Grund" operiert. Ermessensentscheidungen auf der Rechtsfolgenseite stehen den Mitarbeitern nicht zu. Die Funktion wird erfasst durch Items

- Inhaltstransparenz
- Rechtstransparenz
- Klärungszentriertheit
- Klärungshilfe

(Aktives) Verhaltensmanagement: Sanktionsentscheidungen werden nicht verstanden als strafrechtlich relevante Tatbestände, sondern als pädagogische Maßnahmen, die auf das zukünftige Verhalten des Kunden einwirken sollen. Insofern stellt ein Sanktionsgespräch implizit einen entsprechenden Auftrag an den Berater. Gleichzeitig sollte Bewegung hin zum Arbeitsmarkt erreicht werden. Hierzu können aus unterschiedlichen Theorieansätzen konstruktive Hilfen abgeleitet werden. Maßnahmen der direkten Verhaltensbeeinflussung bestehen beispielsweise in Verhaltensvorgaben oder in indirekten und direkten Anreizen zur Verhaltensänderung. Erweiternde Information und Klärung von Zusammenhängen sind ebenfalls Möglichkeiten der Verhaltensbeeinflussung. Hier hinein gehören auch alle Aspekte der Systematisierung, Klärung, Aufarbeitung und Weiterentwicklung der berufs- und bildungsbiografischen Daten, da sie für arbeitsmarktliche Integrationsüberlegungen zentral sind. Die Prüfkriterien wirken über den Sanktionskontext hinaus, können also zu jeder Zeit im Sanktionsgespräch auftreten und sind nicht auf den Sanktionsgrund beschränkt. Die zugehörigen Items lauten:

- Verständnisinformationen (geben)
- · direkte Verhaltensbeeinflussung
- direkte Integrationsplanung
- Biografieordnung

(Reflexives) Verhaltens- und Motivationsmanagement entspricht von der Aufgabenstellung her grundsätzlich dem des vorhergehenden Aspektes, jedoch wird die Rolle des Beraters hier nicht aktiv gestaltend, sondern kundenbezogen selbstwirksam verstanden. Anregungen zur Selbstlösung der infolge von Sanktionsthemen auftretenden Problemstellungen dürften sich motivationstheoretisch als wesentlich wirksamer erweisen, setzen Engagement und Ressourcen zur Veränderung frei. Neben selbstreflexiven Interventionen werden hier auch alle Bemühungen des Beraters eingebunden, die direkt oder indirekt die eigenen Integrationsüberlegungen des Kunden stärken. Dem sozialen Kontext des Kunden ist bei diesem Prüfkriterium besondere Aufmerksamkeit zu schenken (systemischer Ansatz). Auswirkungen und Einschränkungen auf bzw. durch das soziale Umfeld sind wesentliche Erkenntnisse für den Betroffenen, die eigenen Vorgehensweisen zu hinterfragen. Verortet werden hier auch beraterische Aktivitäten, die auf eine Prüfung/ Annäherung an die im Arbeitslosigkeitskontext bedeutsame Theoriekonstruktion der erlernten Hilflosigkeit (Seligmann, 1999) hinauslaufen. Die zugehörigen Items lauten:

- Stärkung Selbstreflexion
- Systemeinbindung
- Stärkung Eigenplanung
- resignatives Verhalten

Letztendlich gehört auch das Unterstützungsmanagement zu den beraterisch zu bewältigenden Aufgaben. Der Unterstützungsauftrag ist Ausfluss des Fürsorgegedankens im Sozialgesetzbuch II, das sich in diesem Auftrag fundamental von den Regelungen und dem Verständnis des beitragsbezogenen Sozialgesetzbuches III unterscheidet. Kürzungen, die das sozio-kulturelle Existenzminimum gefährden, haben weitreichende Konsequenzen für den oder die Betroffenen. Berater können sich im Sozialgesetzbuch II dem Auftrag nicht entziehen, sich mit den Folgen einer Sanktion, die sie unter Umständen selber verhängen müssen, auseinanderzusetzen. Die Aufhellung und Bearbeitung des fast schon pathologischen Zustandes scheint aber eine Grundbedingung dafür zu sein, dass einerseits verfassungsrechtlich abgesicherte Grundrechte erhalten bleiben und zum anderen im Bemühen um eine gemeinsame Problemlösung das Vertrauen des Kunden in die persönliche Integrität des Beraters erhalten bleibt. Nur so kann letztendlich auch ein Sanktionsgespräch für die Beratung anschlussfähig werden. Die zugehörigen Items lauten:

- aktive Arbeitsmarktressource
- aktive Sozialressource
- Ressourcennutzung"
- Ressourcenaktivierung

Die Gespräche wurden transkribiert und anonymisiert. Die einzelnen Items wurden danach für jede Minute auf einer Skala von 0 (kommt nicht vor) bis 3 (starke Intervention) durch den Autor in einem Ratingverfahren bewertet. Zur Reliabilitätsprüfung wurde jedes Gespräch zusätzlich durch einen unabhängigen Beratungstrainer oder praktizierenden Berater einer Zweitbewertung unterzogen. Bei aller Unterschiedlichkeit in den Einzel-Items kann die Gesamtreliabilität mit einem Wert von 0,868 als gut eingestuft werden (vgl. Tab. 2).

Nach einer theoretischen und faktoranalytisch gestützten Analyse der Ergebnisse des Expertenratings ließen sich die aufgezeichneten Gespräche drei Grundtypen zuordnen:

a) Sanktionstypen sind dadurch gekennzeichnet, dass sie ihren Fokus überwiegend auf die administrative Abarbeitung des Sanktionskontextes legen. Sie spiegeln ein rein hoheitliches Verständnis der Grundsicherungsaufgabe wider, das sicherlich für eine moderne Dienstleistungsbehörde im Regelfall als nicht mehr zeitgemäß zu betrachten ist. Beraterische Aspekte, die über den Sanktionskontext hinausreichen, werden in ihnen weitgehend ausgeblendet. Sanktionsgespräche können nicht als beraterische Dienstleistung identifiziert werden, wenngleich Konstellationen denkbar sind, in denen eine rationelle Abarbeitung des Sanktionskontextes ohne beraterische Interventionsformen sinnvoll ist. Dies setzt jedoch eine

transparente Klärung der Umstände und die beiderseitige Zustimmung voraus.

Item	Korrel koeffiz.	
Kooperations- strukturen legen Emotionale Be-	0,75614	
teiligung	0,82931	
Konfliktvermeidung	0,79993	
Kooperationsprüfung	0,75704	
Inhaltstransparenz	0,80987	
Rechtstransparenz	0,90101	
Klärungszentriert-heit	0,87682	
Klärungshilfe	0,74840	
Verständnis- informationen Direkte Verhaltens-	0,88028	
einwirkung Direkte Integrations-	0,87842	
planung Biografieordnung	0,86265	
Stärkung Selbst-	0,90658	
reflexion	0,86589	
Systemeinbindung Stärkung Eigen-	0,93075	
planung	0,88047	
Resignatives Verhalten	0,97514	
Aktive Arbeitsmarkt- ressource	0,89156	
Aktive Sozialressource	0,96340	
Ressourcennutzung	0,90390	
Ressourcenaktivierung	0,95195	
	0,86848	

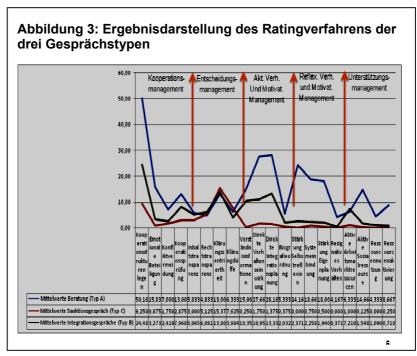
Integrationstypen fokussieren in ihrem Arbeitsverständnis auf eine rasche und überwiegend eher direktive Erledigung der anfallenden Aufgabe. Auch wenn der Kooperationsbeziehung zum Kunden große Bedeutung beigemessen wird, betrifft diese doch eher die Absicherung der eigenen Vorgehensweise. Der Fokus liegt weniger auf der Beratung, sondern auf vermittlungsorientierten Vorgehensweisen und einer mehr oder weniger direktiven Form von Verhaltensvorgaben. Im Fokus dieser Vorgehensweisen stehen die Managementfunktionen: Beziehungs-, Entscheidungsund aktives Verhaltens- und Motivationsmanagement. Es ist grundsätzlich zu bemängeln, dass über das praktizierte Verfahren und die beraterischen Vorgehensweisen im Vorfeld keine Verständigung mit dem Kunden gesucht wurde. Ziele der Kunden werden innerhalb des Gespräches eher zufällig abgerufen, eine Vereinbarung im Gespräch zu über die erarbeitenden Ziele unterbleibt weitgehend. Die Einbindung des Kunden in die Überlegungen des

Beraters geschieht nur partiell und allzu oft bleibt dieser auf eine rein passive Zustimmung zurückgeworfen. Insofern sind bedeutsame Indikatoren, die für einen Beratungsprozess konstituierend sind, bei Integrationsgesprächen nicht gegeben. Im Gegensatz zum Sanktionstyp wird jedoch immer wieder Wert auf den Beziehungsaspekt im Gespräch gelegt, der Kunde zumindest zur Stellungnahme aufgefordert.

c) Der Beratungstyp in dieser Untersuchung zeichnet sich durch eine gleichmäßigere Wahrnehmung aller Managementfunktionen aus. Der Sanktionsauftrag wird nicht negiert, jedoch eingebettet in weitere Überlegungen zur Situation des Betroffenen und den Möglichkeiten, hieraus zukunftsfähige Perspektiven zu gewinnen. Das mag nicht immer gelingen, dennoch ist auffällig, dass allen als "Beratung" typisierten Formen eine auffällige Weiterentwicklung des Falles gelingt. Der anfänglichen Skepsis der Kunden gegenüber den beraterischen Vorschlägen folgt eher ein neugieriges Versuchen, welches direkt in konkrete Handlungsschritte eingebunden wird. In kaum einem anderen der aufgezeichneten Sachverhalte ist die Weiterentwicklung des Falles so greifbar, wie in diesen Beratungsformen. Es fällt eben leichter zu konkreten Vereinbarungen zu kommen, wenn man gemeinsam an einem Ziel gearbeitet hat.

Im Ergebnis der konkreten Analyse konzentriert sich mit 79,5 % (31) der weitaus größte Teil der Gespräche auf den Integrationstyp, 10,3 % (4) auf den Sanktionstyp und 10,3 % (4) auf den Beratungstyp. Wie unterschiedlich dabei die verschiedenen Managementfunktionen wahrgenommen wurden, verdeutlich die nachfolgende Grafik, die auf Darstellung der Mittelwerte der verschiedenen Gesprächstypen basiert (Abb.3).

Der rein sachbearbeitende und hoheitlich agierende persönliche Ansprechpartner findet sich nur noch relativ selten. Die Ansprüche der Betroffenen und des Gesetzgebers lassen ein rein hoheitlichadministratives Abwickeln des Aktivierungsauftrages nicht mehr zu. Die Mehrheit der Mitarbeiter sieht in den Sanktionsgesprächen die Chance, Verhalten direkt zu beeinflussen. Dies geschieht überwiegend durch direktivere Formen der Anweisungen, wie der Kunde sich zukünftig angemessener verhalten sollte, durch erläuternde Erklärungen und Darstellung von Zusammenhängen sowie durch direkte Integrationsplanungen des Beraters. Die Mitarbeiter nutzen den entstandenen Unsicherheitsraum beim Kunden dazu, die Aufnahme auch bisher eher abgelehnter Beschäftigungen und Maßnahmen einzufordern. Insofern prägen die anhaltenden Diskussionen um Missbrauch und Kostenexplosion in der Grundsicherung auch das Gesprächsverhalten. Die Organisationszwänge, bisher ausschließlich ausgerichtet an Zielorientierungen der unmittelbaren Arbeitsmarktintegration, leisten einen weiteren Beitrag zu einer eher direktiven Auffassung von Aktivierung. "Der Legitimitätsdruck, unter dem die Sozialverwaltung in der Öffentlichkeit steht, wird an die Klienten weitergegeben und als Disziplinierungsinstrument genutzt" (Maeder & Nadai, 2004, S. 158). Allerdings zeigen sich zwischen den Gesprächen des Integrationstyps relativ große Unterschiede, sodass Untertypen gebildet werden könnten.



Dass es auch anders geht, zeigen die wenigen Beispiele, in denen die Mitarbeiter nahezu alle ausgewiesenen Funktionen wahrnehmen und somit auch in einem Sanktionsgespräch dokumentieren, dass sich "Fordern und Fördern" beraterisch zusammenbringen lassen. Allerdings heißt eine gute Beratung im Sinne der Typisierung keineswegs, dass der gesetzliche Sanktionsauftrag geleugnet wird.

Die Wirkung "guter Beratung" zeigt sich in diesem für Berater wie Betroffene schwierigen Kontext an Ergebnissen der Befragungen der Betroffenen nach den Gesprächen. So bewerteten die Betroffenen das Mitarbeiterverhalten im Sanktionskontext deutlich besser, fühlten sich trotz der Sanktionsthematik deutlich besser einbezogen und konnten auch die Mitarbeiterbegründung für das Sanktionsthema bzw. eine Sanktionsentscheidung besser nachvollziehen.

Wie schwerwiegend die Auswirkungen eines rein bürokratischen Handlings gerade dieser Thematik an der Existenzsicherung ist, zeigt die nachfolgende tabellarische Übersicht (vgl. Tab. 3):

⁷ So kann man einen "milden" Typus identifizieren, der eher auf Information und direkte Integrationsstrategien setzt, und einen "harten" Typus, der stark auf direkte Verhaltensanweisungen setzt.

Tabelle 3: Zusammenhänge von Gesprächstyp, Sanktionswahrnehmung und Sanktionsergebnis

		Sanktion	Keine Sanktion	Ergebnis noch offen	Gesamt
Beratungs- typ	Sanktionsthema spielt eine Rolle	1	2	1	4
	Sanktionsthema spielt keine Rolle	0	0	0	0
Integration styp	Sanktionsthema spielt eine Rolle	11	7	9	27
	Sanktionsthema spielt keine Rolle	2	2	0	4
Sanktions- typ	Sanktionsthema spielt eine Rolle	1	0	1	2
	Sanktionsthema spielt keine Rolle	2	0	0	2

Die zugehörige Frage an die Betroffenen lautete: "Hat das Thema Zumutbarkeit von Angeboten, Sanktion oder Leistungskürzung in diesem Gespräch mit ihrem Betreuer/ ihrer Betreuerin eine Rolle gespielt (unabhängig davon, ob es gerade zu konkreten Sanktionen gekommen ist)?

Antwortvorgabe nur ja - nein

Alle Kunden des Beratungstypus kamen demnach bei der Frage, ob "das Thema Zumutbarkeit von Angeboten, Sanktion oder Leistungskürzung im Gespräch eine Rolle gespielt habe, zu einer realistischen Einschätzung. Obwohl nachweislich in allen Gesprächen das Thema Sanktion und Mitwirkungspflichten durch die Mitarbeiter thematisiert wurde, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß, zeigte sich sowohl beim Integrationstyp und noch deutlicher beim Sanktionstyp, dass ein Teil der Kunden das Thema für sich ganz ausgeblendet hatte. Beim Sanktionstyp gaben zwei von vier Kunden an, dass das Sanktionsthema keine Bedeutung hatte, obwohl im Ergebnis Sanktionen gegen sie verhängt wurden. Auch beim Integrationstyp war dies in zwei Fällen der Fall.

Wenn auch wegen der geringen Zahl der untersuchten Fälle eine Verallgemeinerung nur mit aller Vorsicht möglich ist, ist doch die Summe der Hinweise zu den Beratungswirkungen auf die Kunden schon ein Beleg dafür, dass gerade in diesem Kontext beraterische Qualifikationen schon unter rechtsstaatlichen und erst recht unter pädagogischen Aspekten unerlässlich sind. Schließt man ein Missverstehen im Rahmen der unmittelbaren Befragung einmal als eine Ursache aus, so bliebe beim Sanktionstyp nur die Erklärung, dass die Kunden entweder mit der Darstellung der Sanktionsthematik durch den Mitarbeiter völlig überfordert waren, wofür auch die überwiegend deutlich geringere Beratungszeit dieses Typus ein Beleg sein könnte,

oder sie waren in ihrer Wahrnehmung bereits so geprägt, dass ihnen die Thematik als abgeschlossen und nicht mehr relevant erschien ("... sie hatten wohl nichts anderes erwartet"). Veränderungen werden so nicht erzeugt.

Es gibt gute Gründe für die Annahme, dass eine gute Beratungsarbeit auch hier für eine deutliche bessere Problemwahrnehmung und Problemverarbeitung sorgen kann, als dies in den kürzeren und stringenteren Gesprächsformen im Regelfall möglich ist. Bei aller Vorsicht vor einer Verallgemeinerung dieser Ergebnisse zeigt sich, dass insbesondere unter Qualifizierungsgesichtspunkten eine Optimierung des Beratungsverständnisses wünschenswert und notwendig ist. Das Fehlen reflexiver Beratungsstrategien und die größtenteils mangelhafte Wahrnehmung des Unterstützungsauftrages (vgl. Ausprägungsgrade in Abb. 4) bedürfen der Verbesserung. Theorie und praktische Schulung der erarbeiteten fünf Managementfunktionen können zudem einen wichtigen Beitrag zur Konfliktdeeskalation darstellen, die im Hinblick auf die gestiegene Zahl von Übergriffen gegenüber Mitarbeitern schon aus personalfürsorgerischen Überlegungen angezeigt ist (vgl. Bundesverband der Unfallkassen 2007).

4. Beratung und Zwang in der Grundsicherung – Einige grundsätzliche Überlegungen

4.1 Professionalisierung: Beratungsarbeit schließt unter bestimmten Bedingungen Sanktionsmöglichkeiten nicht aus

Die Untersuchungsergebnisse geben erste Hinweise, dass bei einer weiteren Professionalisierung der Mitarbeiter auch bei diesem Auftrag eine fallangemessene Wahrnehmung der Aufgaben möglich ist. Der Gesetzgeber selbst betont, dass der Zugang zu Beratung und Betreuung auch während der Sanktionszeiten erhalten bleibt (vgl. BTD 15/1516, S. 47), setzt demnach darauf, dass die Beratungskompetenz der Mitarbeiter in der Lage ist, mit den Folgen einer Sanktion produktiv umzugehen. Dabei wird es insbesondere darum gehen, die notwendigen Zeitressourcen für eine sachgerechte Entscheidung und Hilfestellung bereitzustellen, zeigt sich doch insbesondere in US-amerikanischen Studien (vgl. Reis 2005), dass die Achillesferse der gesamten Beratungs- und Betreuungsarbeit ein intensives und individuelles Assessment ist. Nur hier kann es durch eine Qualitätssteigerung gelingen, die bisher missglückten Betreuungs- und Vermittlungsanstrengungen der Sozialbürokratie zu verbessern und einen zukunftsgerichteten Beitrag der Wohlfahrtsproduktion zu leisten, der auch messbar sein wird.

Sanktionsgespräche in der Grundsicherung für Arbeitsuchende werden dann für Beratungsanliegen anschlussfähig, wenn sich neben der rechtsstaatlich transparenten Klärung und Entscheidung der Sanktionsumstände Hinweise auf zwei strategische Ausrichtungen ergeben:

- 1. Die Sanktionsthematik wird genutzt, um konkret mit den Betroffenen an Veränderungen zu arbeiten, die Bewegungen hin zum Arbeitsmarkt erzeugen und zukünftige Sanktionen vermeiden. Wenn Sanktionierung in der Grundsicherung - insbesondere bei Jugendlichen – nicht nur einen strafenden Charakter haben soll, so ist der Anlass dazu da, mit den Betroffenen konkret über Möglichkeiten und Chancen der Anpassung an gemeinschaftliche Erwartungen zu sprechen. Dabei geht es nicht um die Einpassung des Individuums in einem universellen Sinne. Es geht um arbeitsmarktbezogene Anpassungsleistungen, die nach einem sorgfältigen Assessment und der Erfahrung für Menschen in vergleichbaren Lebenssituationen zu den zumutbaren Bewältigungsaktivitäten gehören. Dies schließt auch ein, nach eigenen Fehlern und Verbesserungen in der Dienstleistung der persönlichen Ansprechpartner zu suchen (Was kann ich als persönlicher Ansprechpartner zukünftig tun, dass sich derartige Gespräche nicht wiederholen?). Wichtig dabei ist, diesen Auftrag nicht nur direktiv anzugehen, sondern in reflexiven Formen der Beratung den Kunden mitzunehmen. Da auch "ungeliebte" und oftmals nicht lebenssichernde Beschäftigungsformen zu vermitteln sind, wird es insbesondere auch darum gehen Beratung i.S. einer lebensbegleitenden Form anzubieten, die Entwicklungsperspektiven über den augenblicklichen Status hinaus ermöglicht. Der qualifikatorische Aspekt muss in der Grundsicherung einen deutlich größeren Stellenwert erhalten.
- 2. Sind Sanktionen nach Abwägung aller berechtigten Interessen des Betroffenen unvermeidbar, so hat sich Beratung dann auch mit den Folgen der Sanktionierung für den Betroffenen und für seine Bedarfsgemeinschaft auseinanderzusetzen. In zu wenigen Gesprächen konnte man erkennen, dass die Mitarbeiter sich dieser Thematik offensiv zuwandten. Es kann durchaus erfolgreich sein, nach Kompensationsmöglichkeiten miteinander zu suchen, die den finanziellen Einbruch begrenzen, vielleicht sogar ausgleichen. Auch dafür bietet die Analyse der Sanktionsgespräche Beispiele.

4.2 Beratung in öffentlichen Institutionen erhalten und stärken

Einige abschließende Überlegungen zur Stärkung und zum Erhalt des öffentlichen Beratungsauftrags – auch unter den hybriden Bedingungen der Grundsicherung – mögen die ersten Ergebnisse abrunden:

- 1. Wird der Sanktionsauftrag nicht durch Beratung umschlossen, besteht weiterhin die Gefahr, dass man ihn separiert. Die Zweiteilung der guten Berater und der bösen Sachbearbeiter besteht fort mit der Folge, dass der schwierigste Teil der Arbeit von denen durchgeführt wird, die hierauf am wenigsten vorbereitet sind. Kähler deckt bereits innerhalb der Sozialen Arbeit diese "Zweiklassengesellschaft" auf (vgl. Kähler 2006, S. 75). Die Analyse der Gespräche zeigt an manchen Stellen, dass gerade die Soziale Arbeit in ihren Gutachten die Sanktionsmacht der Institution (un) bewusst einsetzt, wenn sie mit ihren Möglichkeiten der Verhaltensbeeinflussung an Grenzen stößt. Auch in der systemischen Therapie wird durchaus produktiv mit diesen Sanktionsmechanismen gearbeitet, wie Klein (2006: 272) anschaulich verdeutlicht. Nicht selten finden Sanktionsgespräche in der Praxis statt, nach dem (sozial-)pädagogische Gutachter ihr Scheitern eingestehen. Beratung auch außerhalb des öffentlichen Sanktionsauftrages sollte hier ehrlicher zum Sanktionierungsauftrag stehen und sich nicht aus der Verantwortung stehlen.
- 2. Befürworter, die eine Herauslösung der Beratung aus öffentlichen Institutionen anstreben oder eine Trennung in unabhängige Einheiten empfehlen, sollten Folgendes bedenken: Die Beherrschbarkeit der widersprüchlichen Anforderungen bleibt für die Akzeptanz des Sozialstaates von zentraler Bedeutung. Die Aufrechterhaltung einer professionellen Beratungsdienstleistung in öffentlich-rechtlichen Institutionen stützt das Ansehen des (Sozial-) Staates und verhindert weitere Desintegrationsprozesse und Ansehensverluste staatlicher Institutionen. Öffentlichrechtliche Beratung wird einmal benötigt um das Konfliktfeld dahingehend auszubalancieren, dass einerseits berechtigte Ansprüche der Bürger transparent gemacht werden und auch einzulösen sind, andererseits um Überzeugungsarbeit und Hintergrundinformation über notwendige Anpassungsleistungen des Einzelnen überzeugend zu vermitteln. Zweitens kann ein Rückzug des Staates aus der Beratungsarbeit bzw. eine Verlagerung auf gemeinnützige oder gewerbliche Dritte dieses Spannungsfeld im Zuge der Legitimationskrise der Demokratie insgesamt noch verstärken, da der "Reststaat" funktional auf eine reine "Leistungsentscheidungsfunktion zurückgestutzt" und eine Frontstellung zwischen den gesellschaftlichen Kräften somit verstärkt würde. Öffentliche Beratung war immer ein adäquates Bindeglied für professionsübergreifende Ansprache nach außen und unbequeme Wahrheiten nach innen.

3. Darüber hinaus gäbe es weiterhin kein probates Mittel, Hilfebedürftige, die es gelernt haben, aus welchen Gründen auch immer, sich zumutbaren Veränderungen regelmäßig durch Wechsel der Berater, Therapeuten und Ärzte zu entziehen, auf ihre Verpflichtungen gegenüber sich selbst, ihren Familienangehörigen und der Gemeinschaft festzulegen. Hier bietet die Konstruktion eines persönlichen Ansprechpartners, wie es die Grundsicherung für Arbeitsuchende vorsieht, erhebliche Vorteile.

Das Plädoyer für eine Stärkung der Beratung im öffentlichen Auftrag ist allerdings nicht bedingungslos. Neben gesamtgesellschaftlich wahrnehmbaren Diskursen um die gerechte Verteilung von Einkommen und Vermögen ist eine glaubwürdige Beratung im öffentlichen Kontext schwer zu vermitteln, solange es generalpräventive Verfahren gibt, die einer individuellen Hilfestellung und Unterstützung nicht gerecht werden können.

Wenn Leistungsempfänger systematisch nicht offen und klar über ihre Rechte (über Pflichten schon eher) aufgeklärt werden, wenn Leistungsverhinderungsgespräche, organisiertes Kompetenz- und Verfahrenswirrwarr, Antragsbarrieren und Sofort-Angebote dazu dienen, nicht nur den Leistungsmissbrauch zu verhindern, sondern auch die Zugänge ins System systematisch abzusenken, ist Beratung in Gefahr. Wenn Maßnahmeangebote so konzipiert werden, dass sie die Bewältigungsdefizite der Menschen systematisch in den Vordergrund rücken statt ihre Stärken und Ressourcen, wenn Mitarbeiter in der Auswahl ihrer Unterstützungsleistungen so reglementiert werden. dass selbst bei klar feststellbaren Erfordernissen die erforderlichen Unterstützungsleistungen nicht gewährt werden dürfen, die selbst nur nach betriebswirtschaftlichen Steuerungslogiken ausrichtet sind, und wenn vorgefertigte Eingliederungsvereinbarungen darauf abstellen "gekaufte Maßnahmen" zu füllen, statt Maßnahmeinhalte individuell auf die Bedarfslagen der Betroffenen zuzuschneiden, dann wird es Beratung im öffentlichen Kontext schwer haben sich zu positionieren und der Kritik zu stellen.

Es muss also eher darum gehen die Beratungsarbeit in den öffentlichen Institutionen zu stärken, als sie weiterhin dem Druck einer ausschließlich marktorientierten Institutionslogik zu unterwerfen. Gleichzeitig müssen die Bedingungen und ethischen Kodizes geklärt werden, die Beratung im öffentlichen Auftrag von Beratung im Feld der Sozialen Arbeit unterscheidet. Bricht Beratung im öffentlichen Auftrag weg, werden Dritte und dabei insbesondere die Fachkräfte der Sozialen Arbeit den weitergeleiteten Druck verspüren. Statt Trennung und Widerspruch wäre gemeinsame Arbeit an und mit den beteiligten Kunden die sinnvollste Strategie. Im finnischen Duuri-Netzwerk⁸, in

⁸ Näheres unter: http://www.lasa-brandenburg.de/brandakt/eu-bulletin_1_2007_5.htm

dem alle relevanten öffentlichen und privaten (gemeinnützige, karitative und gewerbliche) Arbeitsmarktakteure vernetzt sind, beraten und betreuen heute schon zwei Mitarbeiter die Arbeitsuchenden. Eine Fachkraft der öffentlichen Institution und eine Fachkraft der privaten Anbieter, mehrheitlich Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aus sozialen oder psychologischen Arbeitsfeldern. Kostenintensive Teamberatung am und mit dem Fall ist dort üblich und scheint sich mittelfristig als die wirtschaftlichere Variante herauszustellen.

Zusammenfassung

Der Beitrag wirft einen Blick in die "black-box" der Dienstleistungsproduktion der Grundsicherung für Arbeitsuchende. Er gibt erste Hinweise darauf, wie die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen ihre beraterische Aufgabe verstehen und wie sie versuchen, den schwierigen Auftrag der Sanktionierung umzusetzen. Im Ergebnis zeigt die Umsetzung des ambivalenten "doppelten Mandats" eine sehr starke Bindung an ein organisationsbezogenes Verständnis der Aufgabe. Gute Beratungsarbeit findet sich eher selten. Der Aufsatz schließt mit einem Plädoyer für ein integriertes Beratungsverständnis im öffentlichen Kontext.

Stichworte: Grundsicherung für Arbeitsuchende, Sanktion, Beratung,

Abstract

The article gives a reference to the "black box" of the service production of welfare benefit for Job-applicants. It mentions first time how the employees understand the vocational task and how they try to succeed in completing their difficult assignment of sanctioning. The assessment displays that the conversion of this "double mandate" is oriented too strongly to organisational aims. Good advice work is found rather seldom. The article concludes with a pleading for an integrated vocational understanding in the public context.

Keywords: welfare benefit, sanction, advice/ counselling,

Literatur

Baethge-Kinsky, V., Bartelheimer, P., Henke, J. (2007): Fallbearbeitung nach dem SGB II – Beobachtungen aus dem Inneren der `Black-Box`. In: WSI-Mitteilungen, 2, 70-77

Bundesverband der Unfallkassen (2007): Arbeitsbelastungen und Bedrohungen in Arbeitsgemeinschaften nach Hartz IV. Unter: http://www.unfallkassen.de/files/510/Flyer_Abba_Version_2.pdf (Stand Juli 2007).

Gehrmann, G., Müller, K.D. (2005): Aktivierende Soziale Arbeit mit nicht-motivierten Klienten. Regensburg/Berlin: Walhalla.

Honermann, H., Müssen, P., Brinkmann, A., Schiepek, G. (1999): Ratinginventar Lösungsorientierter Interventionen (RLI). Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht.

Kähler H. (2006): Soziale Arbeit in Zwangskontexten. Wie unerwünschte Hilfe erfolgreich sein kann, München, Basel: Reinhard.

Klein Rudolf (2007): Von (ohn)mächtigen Helfern und berauschten Sehnsüchten – Gedanken zum systemischen Verständnis süchtigen Trinkens. In: Conen, M.L., Cecchin, G.: Wie kann ich Ihnen helfen, mich wieder loszuwerden? Therapie und Beratung in Zwangskontexten. Heidelberg: Carl-Auer.

Klug W. (2003): Mit Konzept planen – effektiv helfen. Ökosoziales Case Management in der Gefährdetenhilfe, Freiburg/Brsg.: Lambertus.

Marquardsen K. (2007): Was ist Aktivierung in der Arbeitsmarktpolitik? In: WSI-Mitteilungen, 5, 259-265.

- Maeder, C., Nadai, E. (2004): Organisierte Armut. Sozialhilfe aus wissenssoziologischer Sicht. Konstanz: UVK.
- Reis C. (2005): Welche Wirkungen hat Fallmanagement? Einige Überlegungen zur Implementation von Case Management im Rahmen des SGB II. In: Case Management, 1, 10-18.
- Rudolph C., Niekant R. (Hrsg.) (2007): Hartz IV. Zwischenbilanz und Perspektiven. Münster. Westfälisches Dampfboot.
- Urban U. (2004): Professionelles Handeln zwischen Hilfe und Kontrolle. Weinheim, München: Juventa.

Rainer Göckler, Sozialwissenschaftler (LA), Dipl. Verw.Wirt. FR Arbeits- und Berufsberatung, Trainer Case Management (DGCC), praxiserprobt in Sozialämtern, Arbeitsagenturen, Suchtberatungstellen, Lehr und Forschungstätigkeit in den Bereichen Arbeitsmarkt, Beschäftigungsförderung, Beratung und Vermittlung, Case Management. Verheiratet, 3 Kinder, lebt in Belgien.

Fachhochschule des Bundes, Fachbereich Arbeitsverwaltung,

Seckenheimer Landstr. 16, 68163 Mannheim eMail: rainer.goeckler@arbeitsagentur.de

Buchbesprechungen

Gerald Hüther & Cornelia Nitsch

Wie aus Kindern glücklich Erwachsene werden. Gräfe & Unzer, München, 2008, € 19,90

Eltern wollen das Beste für ihr Kind, würden ihm am liebsten Zauberkräfte verleihen, Fähigkeiten, die es immer dann beflügeln, wenn es in Schwierigkeiten steckt und auf Anhieb keine Lösungen für anstehende Probleme in Sicht ist. Den wenigsten Erwachsenen ist in diesem Zusammenhang allerdings bewusst, dass sie selbst über diese gewünschten Zauberkräfte verfügen und dass sie ihre besonderen Kraft und Stärke an ihre Kinder weitergeben können. Wie dieses aussehen kann, ist der Inhalt des Buches. Wenn zwei so renommierte Autoren, wie Cornelia Nitsch – deren Kunst es ist, Eltern zu vermitteln, wie sie Kinder spielerisch fördern können – und Gerald Hüther – einer der renommiertesten Neurobiologen und Hirnforscher, der in zahlreichen Veröffentlichungen und Vorträgen deutlich gemacht hat, das Ergebnisse der Hirnforschung etwas für den konkreten Alltag des Miteinander von Erwachsenen und von Erwachsenen mit Kindern sein können –, dann kann das Ergebnis nur ein echter "Knaller" sein.

Zentraler Ausgangspunkt ist die enorme Bedeutung der Beziehung zwischen Eltern und Kindern. Diese ist der erste und wichtigste Baustein für eine gute Entwicklung – die Voraussetzung dafür, dass ein Kind von Beginn an Neues aufnehmen, Neues ausprobieren und dabei gemachten Erfahrungen in seinem Gehirn fest verankern kann. Ob es nämlich später fröhlich pfeifend das Leben angeht oder eher zurückhaltend und misstrauisch, hängt von seinen frühesten Beziehungserfahrungen entscheidend, nämlich prägend ab. Das Buch ist so aufgebaut, dass die einzelnen Entwicklungsphasen eines Kindes sehr anschaulich beschrieben werden und in einem zweiten Teil anhand von Spielen und Erzählungen sehr konkret vermittelt wird, wie Eltern ihr Kind angemessen und spielerisch fördern können. Es geht um Tipps, wie ein kindgerechter Bildungsprozess in den ersten Jahren aussehen kann und zwar so, dass seine Persönlichkeit gefördert wird – integriert in den ganzen normalen Alltag.

Sehr kritisch wird über Förderprogramme im Kindergarten reflektiert, denn gute Zensuren sind weder ein Garant für Lebenstüchtigkeit, noch sind sie entscheidend für die Entwicklung der Persönlichkeit. Die kostbare, zeitlich begrenzte Vorschulphase sollten Kinder lieber zum Spielen nutzen, als für organisierte Frühförderkurse. Spielen – allein oder mit anderen – ist kein "überflüssiger Firlefanz", kein unnötiger Spaß, sondern eine sinnvolle, altersgemäß Beschäftigung, um die Welt kennen zu lernen, die eigenen Kräfte zu entdecken und auszuloten.

Wie wäre es, wenn Beratungsstellen sich dafür einsetzen würden, dass dieses Buch allen jungen Eltern bei der Geburt ihres ersten Kindes durch die Kommune oder Stiftungen geschenkt würde? Ich bin fest davon überzeugt, dass die Kosten sich durch ihre Nachhaltigkeit in hohem Maße bezahlt machen würden.

Dr. Rudolf Sanders

Antje Abram & Daniela Hirzel

Fühlen erwünscht
Praxishandbuch für alle sozialen Berufe
Mit 88 Übungen für verschiedene Zielgruppen und Symptomatiken
Junfermann. Paderborn 2007. € 19.90

"Reden ist Silber, selber erfahren ist Gold!" So hat einmal Klaus Grawe, der bedeutende Psychotherapieforscher und Wegbereiter einer schulenübergreifenden Psychotherapie die Bedeutung des erlebnisorientierten Lernens für Beratung und Therapie betont. Und genau um dieses Ziel geht es den Autorinnen, dass Ratsuchende im Rahmen der Einzel-, Paar- oder Beratung in und mit Gruppen Anregungen bekommen, um erste Schritte zu wagen, sich ein neues Übungsfeld zu erobern oder auch Alternativen zu den bewährten, oft aber selbstschädigenden eigenen Vorgehensweisen zu finden. Die

Grundhaltung stammt aus der Gestaltpsychologie, dass Menschen Wahrgenommenes auf eine für sie sinnvolle Weise strukturieren, also ihre "Wahrnehmung selbst gestalten", um so die komplexe Umwelt schneller einordnen und verstehen zu können. Allerdings können diese Muster auch als Überlebensstrategien zu einem bestimmten Zeitpunkt einmal entwickelt worden sein und heute daran hindern, lebendige Energien frei fließen zu lassen. Deren Veränderung geschieht durch Erfahrungen des Körpers, die dann dem Gehirn Möglichkeiten bieten, neue effektivere Muster anzulegen. Beeindruckt hat mich der Anfang des Buches, in welchem in einzelnen Kapiteln beschrieben wird, was uns alles in unserer Arbeit begegnet und - davon ausgehend - welche dazu passenden Übungen den Klienten angeboten werden könnten. Zum Beispiel die Themenkomplexe: Beziehungsbildung und Vertrauen herstellen, Umgang mit Gleichgültigkeit und Widerstand, Aggression, Wut und Zerstörung. Die Beschreibung der Übungen im zweiten Teil ist übersichtlich gegliedert, sodass man durchaus im Beratungsprozess das Buch zur Hand nehmen und die Übungsanleitung ablesen kann. Besonders zu erwähnen ist noch, dass viele der Übungen auch für die Arbeit mit Kindern möglich sind. Entsprechende Altersangaben weisen darauf hin.

Dr. Rudolf Sanders

Bernhard Strauß (Hrsg.) Bindung und Psychopathologie Klett-Cotta, Stuttgart 2008, € 37,90

Für das Verstehen von Beziehungs- und Bindungsstörungen, von pathologischem Verhalten, bietet die von John Bowlby (1907-1990) begründete Bindungsforschung zentrale Anregungen. Das vorliegende Werk ist eine Bestandsaufnahme der Befunde klinischer Erwachsenen-Bindungsforschung. Es gibt eine Übersicht über die Bedeutung der Bindungstheorie für die psychotherapeutische Praxis. Insbesondere wird die Forschung der letzten zehn Jahre berücksichtigt. Alle Beiträge sind so abgefasst, dass nicht nur wissenschaftliche Befunde zusammengetragen und bewertet wurden, sondern es werden nach Möglichkeit auch klinische Schlussfolgerungen gezogen, um die Beiträge für Praktiker interessant zu machen.

Die praktische Relevanz, z.B. für Beratungsstellen, wird etwa an der Diskussion um die Auswirkungen der Berufstätigkeit von Müttern auf ihre Kinder deutlich. So kommt es nicht selten vor, dass zwischen Bindung und Beziehung nicht differenziert wird und beides gleichgesetzt wird. Das hat zur Folge, dass bei gutachterlichen Entscheidungen über Sorge- und Besuchsrecht oft unkritisch diese als Entscheidungshilfe bemüht oder sogar auch von manchen Personen außerhalb der Wissenschaft ideologisch missbraucht wird (z.B. in der Veröffentlichung von E. Hermann, *Das Eva Prinzip*, 2006). So geschieht es immer wieder, dass im Zusammenhang mit der Berufstätigkeit von Müttern in öffentlichen Diskussionen unkritisch auf mögliche negative Folgen dieser Berufstätigkeit für die Bindungsentwicklung des Kindes hingewiesen wird. Andererseits gibt es durchaus Befunde, wonach eine sehr bald wieder aufgenommene Berufstätigkeit nach der Geburt eines Kindes, gekoppelt mit einer positiven Einstellung der Mütter zum Beruf und mit dem Vertrauen in eine Fremdbetreuung sowie deren Qualität, durchaus zu einer sicheren Bindungsentwicklung bei Kindern führen kann.

Folgende Themen werden im Buch diskutiert: Angst und Bindung, Depressionen, dissoziative, somatoforme und Essstörungen, Bedeutung zum Verständnis für Persönlichkeitsstörungen, Borderline-Störungen und die Bedeutung von Sexualität und Bindung. Für alle Berater und Therapeuten ist sicherlich der letzte Artikel, in dem es um die Bindung von Psychotherapeuten geht, sehr interessant. Nach vorliegenden Untersuchungen steht einem relativ kleinen Anteil von sicher gebundenen ein sehr hohen Anteil an bedingt sicheren gebundenen Therapeuten gegenüber. Dieses muss sich allerdings nicht zum Nachteil auswirken, denn man kann davon ausgehen, dass nicht das tatsächliche Bindungsmuster des Therapeuten ausschlaggebend ist, sondern das vom Patienten wahrgenommene Bindungsverhalten. Und so bieten Helferberufe bedingt sicher gebundenen Menschen eine ideale Möglichkeit, ihre Probleme in erwünschter und sozial akzeptierter Weise zu kompensieren. Der Psychotherapeut und

Berater, der sich fürsorglich seinen Klienten zuwenden kann, dabei öffnungsbereit ist, aber keine eigenen Wünsche nach Zuwendung erlebt, erfüllt zum einen die Beziehungserwartungen vieler Klienten. Zum anderen läuft er nicht Gefahr, gegen die Abstinenzregel der psychoanalytischen Therapien oder gegen das Gebot der bedingungsfreien positiven Beachtung der Gesprächspsychotherapie in der Form von Zuwendungswünschen gegenüber den Klienten zu verstoßen.

Dr. Rudolf Sanders

Ulrike Sammer

Verlustangst und wie wir sie überwinden. Klett-Cotta, Stuttgart 2007, € 14,90

Verlustangst, Trennungen, Eifersucht, Scheidung, traumatische Kindheitserfahrungen im Beziehungsgeschehen, nicht enden wollende Trauer, Rückzug aus dem sozialen Netz sind Themen, die in der Ehe-, Familien und Lebensberatung zur Sprache kommen. Wichtige Grundlagen für die Beratungsarbeit sind Verstehen lernen, Perspektiven gewinnen und neue Handlungsansätze entwicklen und ausprobieren. Damit es zu einer konstruktiven Zusammenarbeit mit den Klienten kommen kann (compliance), sind Informationen und perspektivisches Verstehen notwendig. Dies ist mit einem bestimmten Zeitaufwand verbunden und setzt häufig eine gute Vorbereitung auf die Beratungsstunden voraus. Das Buch von Frau Dr. Sammer kann hier eine wichtige Hilfe für die Beratungsarbeit darstellen. Für die Klienten eignet es sich als Basislektüre, die in den Beratungsstunden zum Thema gemacht und aufgearbeitet werden kann. Der Text ist leicht zu lesen. Er berücksichtigt unterschiedliche Ansätze zur Erklärung der Entwicklungsgeschichte und für die Bearbeitung der sich zeigenden Problematik. Diese Bandbreite können die Beraterin und der Berater nutzen, um die eigene Position zu verdeutlichen. In jedem Fall wird das Buch dazu beitragen, dass die eigene beraterische Kompetenz für diese Arbeitsfelder einen Zuwachs erfahren wird. Da die Autorin Psychotherapeutin ist, verweist sie immer wieder auf diese Berufsgruppe, wenn bestimmte Voraussetzungen gegeben sind. Hier muss ein erklärendes Wort gegeben werden, damit die Klienten zum Beratungsangebot eine angemessene Beziehung entwicklen können.

Der Text ist auch von einigen Charakteristika geprägt. Bezugspunkt für den großen Teil der Darstellungen ist das eigene Verstehen und die persönliche therapeutische Praxis (z.B. Fallbeispiele) der Autorin. Dabei fällt auf, dass die Frage der "Geschlechterrolle mit ihren Auswirkungen" als sehr festlegend und einflussreich dargestellt wird. Daraus ergibt sich fast eine Gegenbewegung, die ihren Orientierungspunkt "in der eigenen Person" sucht. Dies wird nicht als Zwischenschritt verstanden, um dann frei "von einer Rolle" auch Ziele wählen zu können, die außerhalb der eigenen Vorstellungen liegen. Bei der Darstellung der unterschiedlichen Ansätze zur Problembearbeitung (z. B. tiefenpsychologischer Zugang, systematische Desensibilisierung, Verhaltenstherapie, Katathyme Imaginative Psychotherapie) ergibt sich eher ein Nebeneinander und keine Integration. Dies ist aber für die Nutzung des Buches bei der Beratung kein direkter Nachteil, da der Berater/die Beraterin in der Abwägung des Vorgehens die eigene Position verdeutlichen und vielleicht auch Anpassungen vornehmen kann. Wenn das Buch in der Beratungsarbeit auch nicht den Klienten zur Unterstützung empfohlen wird, so bedeutet seine Lektüre für die Mitarbeiter in den Beratungsstellen eine Auffrischung ihres Wissens und möglicherweise auch eine Ergänzung ihres beraterischen Handelns.

Dr. Notker Klann

Bernd Weidenmann

Handbuch active Training
Die besten Methoden für lebendige Seminare
Beltz Verlag, Weinheim, 2. erw. Aufl. 2008, € 44,90

In den letzten Jahren bringt uns der Buchmarkt eine Fülle von Methoden-Sammlungen mit unterschiedlicher Qualität. Da gilt es zu fragen: Wo ist die Besonderheiten der jeweiligen Veröffentlichung? Mir selber, der von Hause aus Erwachsenenbildner ist, sticht bei diesem Buch besonders ins Auge, dass hier der Teilnehmer mit seinen Erfahrungen und Fähigkeiten, zusammengefasst mit seiner Lerngeschichte als Erwachsener in den Blick genommen wird. Die angewandten Methoden sind nie Selbstzweck, sondern haben eine Dienstfunktion im Sinne des Adressaten. Oder anderes ausgedrückt, es wird aufgezeigt, wie es möglich sein kann, auf der gleichen Augenhöhe zu kommunizieren und zu interagieren, ohne dass der Eindruck entsteht, Animateur in einem Ferien-Club zu sein. Denn nichts ist in der Arbeit mit Erwachsenen kontraproduktiver, als wenn durch eine unwiderstehliche Mischung aus Liebenswürdigkeit und Penetranz aufseiten des Trainers die eingesetzten Methoden an Spiele auf einem Kindergeburtstag erinnern. Ausgangslage für diese Sammlung waren insgesamt 850 getestete Vorschläge, aus denen dann etwas mehr als 100 herausgefiltert wurden. Alle Methoden wurden auf Herz und Nieren geprüft, sodass sie ohne Risiko für die Persönlichkeit des einzelnen Teilnehmers und für eine gelingende Gruppendynamik eingesetzt werden können. In der Regel benötigen sie auch nur kurze Zeit der Vorbereitung und manche können auch spontan eingesetzt werden. Ferner wurde bei jeder Beschreibung der Methode herausgearbeitet, welches Potenzial in ihr steckt. Und zuletzt das wichtigste Kriterium der Beurteilung: Möchte ich selber Teilnehmer einer solchen Übung sein, möchte ich so lernen?

Die Fähigkeit des Menschen zu lebenslangem Lernen ist nicht eine Phrase, sondern eine reale Chance, die Lebenszufriedenheit zu erhöhen. Dies sollte für uns Berater, Therapeuten und Erwachsenenbildner als Herausforderung begriffen werden, solche Bildungsprozesse anzuregen, die Menschen wacher und lebendiger sein lassen. Das vorliegende Buch bietet viele Schlüssel, dies in die Tat umzusetzen.

Dr. Rudolf Sanders

Jürgen Kleindienst (Hrsg.)

Morgen wird alles besser

Deutschland 1947 bis 1952 – 39 Geschichten und Berichte von Zeitzeugen
Zeitgut Verlag Berlin 2008, € 12,90

Der Zweite Weltkrieg war zu Ende, Deutschland lag in Trümmern. Und wie das Überleben und das Weiterleben sichern? Viele der hier gesammelten lebendigen Erzählungen von Zeitzeugen lassen eine Zeit wach werden, die manche noch aus den Erinnerungen von Eltern und Großeltern kennen: Geschichten von der Suche nach Brennnessel oder Sauerampfer für die Suppe, Tragen von Wollkniestrümpfen, die mit einem Gummiband festgehalten wurden. Und fast archaisch wirkt es auf manche Wirtschaftswunderkinder, wenn sie vom Barfußlaufen, von Schuhen, die beim Wachsen des Fußes einfach vorne aufgeschnitten wurden, vom Schlafen zu dritt in einem Bett und von winterlichen Eisblumen an den Wohnungsfenstern lesen. Aber es ist nicht nur spannend und interessant, die Geschichten zu lesen, sondern sie eröffnen einen Blick für das, was die Eltern- und Großelterngeneration geprägt hat. Und damit bieten sie die Möglichkeit, in Beratungssituationen oder bei Familienaufstellungen zu verstehen. Denn erst wenn es möglich ist, die Herkunftsgeschichte nachzuvollziehen, das Geworden-Sein, lassen sich daraus entstandene Haltungen und Werte wirklich wertschätzen. Und gerade in der Beratung mit alten Menschen ist solches Verständnis ein wichtiger Schlüssel.

Dr. Rudolf Sanders

Matthias Franz

PAI MF

Präventives Elterntraining für alleinerziehende Mütter, geleitet von Erzieherinnen und Erziehern

Vandenhoek & Ruprecht, Göttingen 2008, € 39,90

Die Auswirkungen elterlichen Beziehungs- und Erziehungsverhaltens auf das Gedeihen von Kindern sind – etwa durch die Bindungsforschung – eindrücklich belegt. Ferner die großen sozioökonomischen und gesundheitlichen Risiken alleinerziehender Mütter und Väter im Vergleich zu Familien, in denen beide Elternteile zusammen leben (s. Limmer: Beratungen von Alleinerziehenden, Juventa 2004; Besprechung in Beratung Aktuell 2/2005). Genau diese Zielgruppe hat das vorliegende Programm im Blick: mittelgradig belastete Alleinerziehende. Das Programm besteht aus 20 Gruppensitzungen, die didaktisch gut aufbereitet sind. Sie beinhalten folgende Module, die jeweils in vier bis sechs Sitzungen erschlossen werden: Emotionale Selbstwahrnehmung, Einfühlen in das Erleben des Kindes, Wahrnehmen der Gesamtsituation in der Familie, Suchen und Finden von neuen Lösungen im Alltag. Auf einer beiliegenden CD finden sich alle notwendigen Arbeitsmaterialien für den Ausdruck vorbereitet. Nach einem dreitägigen Training sind Erzieherinnen und Erzieher in der Lage, dieses Angebot durchzuführen (www.palme-Elterntraining.de).

Ich selber bin von der guten Struktur der Gruppenabläufe, dem Wechsel zwischen Information, Rollenspiel und Kleingruppenübung sehr angetan, insbesondere aber davon, dass dieses Programm ausführlich prospektiv auf seine Wirksamkeit evaluiert wurde. Alle Mütter, die bis zum Schluss an einer Gruppe teilgenommen haben, bewerteten diese ausnahmslos sehr positiv. Sie waren weniger depressiv, weniger psychisch/psychosomatisch belastet und berichteten über eine verbesserte psychische Gesundheit. Die Mütter äußerten eine vermehrte Akzeptanz eigener Emotionen und fühlten sich weniger von Emotionen unkontrollierbar überflutet. Auch in der Fremdbeurteilung durch Erzieherinnen gibt es starke Hinweise auf ein durch PALME reduziertes Problemverhalten von Kindern. Kollegen und Kolleginnen, die bereits Erfahrung in der Arbeit mit Gruppen haben, können nach meiner Meinung mithilfe dieses Buches solche Gruppen anbieten. Selbst für den Fall, dass man sich dabei weniger streng an die Standardisierung halten sollte, gehen die Autoren von der hohen Wirksamkeit des Programms aus. Ja, sie fordern sogar ausdrücklich dazu auf, sich bei der Umsetzung eine gewisse Flexibilität zu bewahren, um in der Lage zu sein, akuten Anliegen von Teilnehmerinnen Raum zu geben oder eine Übung zu vertiefen, die diese als besonders wichtig erleben.

Dr. Rudolf Sanders

Jochen Peichl

Destruktive Paarbeziehungen Das Trauma intimer Gewalt Klett-Cotta, Stuttgart 2008, € 25,90

Das Buch räumt mit dem hartnäckigen Vorurteil auf, dass in der Regel Männer die Täter und Frauen die Opfer sind. So konnte man in einer Kirchenzeitschrift (Der Dom, 42 [2008], S. 63) unter der Rubrik *Die Kriminalpolizei rät* lesen, dass Frauen überwiegend Opfer häuslicher Gewalt, dass Leidtragende immer auch die im Haushalt lebenden Kinder sind und die Täter dagegen fast ausschließlich Männer. Dieses Vorurteil ist deshalb so gravierend, weil es sich z.B. nach meinen Erfahrungen auch in Sorgerechtsprozessen im Rahmen von Trennung und Scheidung zum Nachteil betroffener Kinder und Väter auswirkt.

In großen Untersuchungen zum Thema Gender und Aggression der letzten Jahre hat sich dagegen gezeigt, dass es sich hierbei um einen Irrtum handelt, der nach Meinungen des Autors immer noch in unseren Köpfen herumschwirrt und endlich recycelt werden muss. Tatsache ist nämlich, dass Männer *und* Frauen ihre Wut am ehesten gegen geliebte Menschen richten. Nach dem Wutausbruch fühlen sich beide

nicht gut. Männer und Frauen unterscheiden sich kaum in ihrer Bereitschaft, wütend zu werden, sie unterscheiden sich aber in der Bereitschaft, die Wut aggressiv auszudrücken. Frauen sind immer dann genauso angriffslustig wie Männer, wenn die Aggression nicht gegen weibliche Rollenerwartung verstößt, wie z.B. Mitleid oder Einfühlungsvermögen für das Opfer. Das häufigste Ziel weiblicher Aggression ist eine andere Frau, das zweithäufigste der eigene Ehemann. Und trotzdem, die Gewalttätigkeit von Frauen in intimen heterosexuellen Beziehungen ist und bleibt immer noch ein Tabuthema. In diesem Sinne ist dieses Buch wirklich ein Meilenstein, Gewalt in Paarbeziehungen zum Thema in unserer "zivilisierten" Gesellschaft zu machen. Der Autor hat an Verstehens-Modellen zusammengetragen und ergänzt, was zurzeit dem wissenschaftlichen Forschungsstand entspricht.

Auch in diesem Kontext bestätigt sich einmal wieder, wie aus selbst erlebter Gewalt oder Vernachlässigung in Kindertagen – und diese Erfahrungen werden häufig *mit Frauen* in der Rolle als Mutter, Kindergärtnerin etc. gemacht – verbunden mit dem Gefühl der eigenen Machtlosigkeit Übergriffshandlungen auf spätere nahe Bezugspersonen hervorgehen. Besonders interessant ist die neurobiologische Perspektive des Problems, wie durch solche traumatischen Erfahrungen trotz allen erfahrenen Leids Bindung entsteht.

Für Berater und Therapeuten bietet das Buch Verstehenshilfe, um mit Paaren Wege aus der Eskalation zu finden, damit Gewalterfahrungen nicht generativ an deren Kinder weitergegeben werden.

Dr. Rudolf Sanders

Sabine Asgodom

Liebe wild und unersättlich!
Für Frauen, die sich trauen, das Glück zu leben.
Kösel, München 2008, € 16,95 (Gekürzte Fassung als Hörbuch, € 19,95)

Ein reißerischer Titel? Etwas aus der Emanzen Ecke? Nur was für Frauen? Alle drei Fragen kann man eindeutig mit Nein beantworten. Die Autorin gehört zu den bekanntesten Management-Trainerinnen Deutschlands. Und in diesem Buch macht sie Mut, der Liebe zu sich selbst und dann der Liebe miteinander als Paar eine Chance zu geben. Das Thema Liebe hat in paartherapeutischer Literatur erst in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen. Zuvor war meist von Partnerschaft und Ehe, häufig im Kontext von dem, was nicht gelingt, von dem "Pathologischen" die Rede. Aber was genau hat es mit der Liebe auf sich, wenn man versucht, von ihr in einem Mut-Mach-Buch zu schreiben? Die Autorin zeigt auf, was eine Liebe erhalten und stärken kann. Dabei ist es ihr ein Herzensanliegen, sich gegen den Verfall, gegen das Verschwinden und Versickern, gegen das Versagen in der Liebe mit aller Kraft zu stemmen. Ihre eigene Erfahrung spürt man ganz dezent an vielen Stellen durch und so nimmt man es ihr auch ab, dass es sich lohnt, sich ganz und gar für die Liebe einzusetzen, für den geliebten Menschen und damit für sich selbst.

Aus meiner eigenen Eheberatungspraxis weiß ich, dass über 70 % der Scheidungen nicht notwendig sind. Das Ende der Liebe und eine Scheidung sind in der Regel kein Schicksal, sondern resultieren häufig aus Nichtwissen und Nichtkönnen. Deshalb sind Kompetenztrainings im Rahmen von Eheberatung und Paartherapie immer mehr im Kommen. Das, was mir an dem Buch besonders gefällt, ist die Tatsache, dass die Autorin gründlich recherchiert und das zusammengetragen hat, was empirische Wissenschaft in den letzten zehn Jahren zum Gelingen von nahen Beziehungen herausgefunden hat. Neben einer sehr verständlichen Sprache wird dies immer wieder in kleinen Geschichten mit Beispielen geerdet. An der einen oder anderen Stelle gibt es Checklisten, um zu überprüfen, wie es um die eigene Beziehung steht. Diese regen einfach zum Nachdenken an und bieten die Grundlage für ein Gespräch mit dem Partner. Zusammengefasst ein Buch, dass ich nicht nur jeder Frau, sondern auch jedem Mann empfehlen kann, der auf der Suche nach einem Weg ist, die Liebe zu erhalten und zu pflegen.

Dr. Rudolf Sanders

Schirin Homeier & Andreas Schrappe

Flaschenpost nach nirgendwo Ein Kinderfachbuch für Kinder suchtkranker Eltern Mabuse Verlag, Frankfurt 2009, € 22,90

In Beratungsprozessen, in denen ein Elternteil oder beide Eltern suchtkrank sind, ist es für den Berater immer eine große Herausforderung, betroffene Kinder angemessen im Blick zu behalten. Das vorliegende Buch, gestaltet als ein "Bilderbuch", bringt die damit verbundenen Fragestellungen und Probleme auf den Punkt. Kinder fühlen sich verstanden. Die Probleme, die ihnen täglich im Miteinander mit ihren Eltern begegnen, werden in der Geschichte von Mark und Julia sehr einfühlsam beschrieben: die Mutter, die zunächst noch den alkoholkranken Vater in Schutz nimmt ("Er hat so viel Arbeit."), und sich später von ihm trennt; der Vater, der seine Versprechen gegenüber seinen Kindern nicht einlöst; die nächtlichen Auseinandersetzungen der Partner, die die Kinder erleben. Den Kindern wird vermittelt, dass sie nicht schuldig sind. Sie erhalten ganz konkrete Hilfestellung, z.B. durch Hinweise auf ansprechende Web-Sites oder konkrete Einrichtungen, wo sie sich Unterstützung, Hilfe und ggf. Schutz suchen können.

Betroffene Erwachsene können sich durch das Lesen dieser Geschichte betreffen lassen und so einen Zugang zur Not ihrer Kinder finden und sich vielleicht motiviert fühlen, fachliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Abgerundet wird das Buch mit einem Ratgeber für Eltern und andere Bezugspersonen. Es sollte zur Standardausrüstung in der Wartezone in Beratungsstellen bzw. Arztpraxen gehören.

Dr. Rudolf Sanders

Renate-Berenike Schmidt & Uwe Sielert (Hrsg.) Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung

Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung Juventa, Weinheim und München 2008, € 69,00

Sexualität durchdringt alle Lebensbereiche: im nahen Miteinander in einer Partnerschaft, am Arbeitsplatz, in der Werbung, in der Nutzung des Internets etc. Und dennoch: Liest man die Geschichte der Sexualpädagogik der letzten 200 Jahre (der erste Artikel in diesem Sammelband), so gewinnt man den Eindruck, dass wir in den 1960er-Jahren zwar die sexuelle Revolution erlebt haben, dass aber die Folgen der früheren Tabuierung immer noch gravierend sind. Ich muss nur daran denken, wie wenige Paare im Rahmen der Beratung in der Lage sind, Sexualität zum Thema zu machen und darüber zu sprechen oder dass es ganz wenige Möglichkeiten gibt, im Rahmen von Ehe- und Sexualberatung konkret zu lernen, wie genau Partner miteinander ihre Lebendigkeit, Sinnlichkeit und Sexualität entwickeln und dann leben können. Und deshalb beginnt nun die Sexualpädagogik als Profession und wissenschaftliche Disziplin, die sich bisher für die Kindheit und frühe Jugend zuständig fühlte, sich in der erwachsenen Welt einzurichten. Der vorliegende Sammelband macht deutlich, dass ein großer Nachholbedarf bei der Integration des Themas Sexualität in die Sozialisationsforschung und alle Unterdisziplinen der Pädagogik besteht, denn das Postulat des lebenslangen Lernens gilt auch für die Sexualität eines Menschen. So ist das Ziel. Menschen zu helfen - und nach meiner Beratungserfahrung handelt es sich dabei um den impliziten Wunsch vieler -, auch ihr sexuelles Leben als einen Bildungsprozess zu definieren, in welchem sie in ihrer sexuellen Identität wachsen können. Denn eine lebendige Sexualität ist weit mehr als Genitalität.

Beraterinnen und Berater, die Menschen auf diesem Weg begleiten wollen, finden in diesem Buch (790 Seiten) eine Übersicht über alle relevanten Themen. Die Herausgeber orientieren sich am aktuellen Diskussionsstand der Sexualpädagogik und den Anfängen der Sexual-Andragogik. Da das Wie der Sexualität eines Menschen stark von der sozialen Rahmung abhängig ist, bringt diese Realität auch ganz unterschiedliche Lebens- und Liebesweisen hervor. So sprechen die Herausgeber konsequenterweise auch von Sexualitäten statt von der (einen) Sexualität, weil verschiedene Gesell-

schaften und Lebenswelten auch diverse Formen des Begehrens hervorbringen und eine aufgeklärte Gesellschaft sich intern sexuell diversifiziert.

Eine gelungene Zusammenstellung aller wichtigen Themen zur sexuellen Bildung – längst schon überfällig. Sie wird in Beratungsstellen und darüber hinaus in vielen Feldern der Arbeit mit Erwachsenen, zum Beispiel in der Altenbildung, bei der Standortbestimmung helfen und wichtige Bildungs- und damit Entwicklungsprozesse anregen.

Dr. Rudolf Sanders

Susanne Mertens & Johanna M.

Der Elefant, der nicht geträumt wurde Eine Psychotherapie mit Fritz Riemanns Persönlichkeitsmodell Reinhardt, München 2008, € 16,90

Was führt eigentlich dazu, dass Menschen eine Therapie aufsuchen? Was geschieht dort? Welche Prozesse spielen sich ab und worin besteht der wissenschaftliche Hintergrund? Alles Fragen, die Menschen mit psychischen Problemen, mit Essstörungen oder Beziehungsproblemen sehr bewegen. Ist der Leidensdruck schließlich groß genug, finden sie ihren Weg in Beratung und Psychotherapie. In der Regel ist es jedoch sinnvoller, Mut zu fassen und früher Hilfe zu suchen. Und genau bei diesem Entscheidungsprozess kann dieses Buch helfen. Eine Hilfe suchende Frau (Johanna M.) und eine Therapeutin (Susanne Mertens) beschreiben in dem Buch gemeinsam einen Weg zu mehr Lebendigkeit und Gesundheit. Grundlage dieses Prozesses ist das Persönlichkeitsmodell von Fritz Riemann, der mit seinen Modell "Grundformen der Angst" einen tiefenpsychologischen Weg aufzeigt, seelisches Wachstum zu begleiten. Immer wieder wird auf dieses Modell in einfach erklären Worten zurückgegriffen. In besonderer Weise zeichnet sich das Buch durch die Beiträge von Johanna M., zum einen durch Tagebucheinträge zum anderen durch Bilder - zum Beispiel die vom Elefanten, der nicht geträumt wurde – aus. Die Klientin hatte, ohne sich dessen bewusst zu sein, ihre eigenen Persönlichkeitsstrukturen im Wesentlichen prägende Charakterstrukturen geträumt und bildhaft dargestellt. Diese bildhafte Darstellung entspricht nach dem Dafürhalten der Therapeutin dem konstruktiven Umgang mit neurotischen Strukturen, wie er von Fritz Riemann praktiziert wird.

Ein Buch für Klienten, die eine Ahnung davon bekommen wollen, wie eine tiefenpsychologisch orientierte Therapie und der damit verbundene Heilungsprozess geschehen

Dr. Rudolf Sanders

Aktuelles aus der Beratungsszene – Counseling in Deutschland

In der letzten Ausgabe haben wir schon darauf hingewiesen, dass sich das Informationsangebot aktualisieren wird. Da der Titel der Zeitschrift auch Programm für die Herausgeber ist, wird die Rubrik "Aktuelles aus der Beratung – Counseling in Deutschland" aus www.active-books.de ausgekoppelt und ist in der Zukunft unter www.beratung-aktuell.de verfügbar gemacht. Dies hat den Vorteil, dass die Herausgeber kurzfristig und aktuell das Info-Angebot gestalten und der "Beratungsszene", interessierten Kolleginnen und Kollegen, zur Verfügung stellen können.

Die Zeitschrift wird von dem Verlag Junfermann angeboten und in seinem kostenlosen Internetangebot (<u>www.active-books.de</u>) geführt.

Die Zusammenstellung der Infos erfolgt aufgrund eigener Recherchen, durch Angebote von Personen und Organisationen, die "Beratung Aktuell" für die Verbreitung von Informationen nutzen möchten und durch gezielte Anfragen, wenn sich entsprechende Entwicklungen ergeben. Die Redaktion behält sich vor, Informationen und Angebote zu bündeln und in geeigneter Weise zu formulieren.

Damit dies auch immer aktuell geschehen kann, sind wir auf entsprechende Hinweise angewiesen. Deshalb möchten wir alle Personen und Organisationen aus dem Beratungsbereich einladen und bitten, uns die neusten Informationen zur Verfügung zu stellen. Neugierig gewordene Leser der Zeitschrift werden gezielt die entsprechenden Web-Seiten, auf denen weitere Informationen bereitstehen, aufsuchen. Die Veröffentlichungen sind kostenfrei.

Wir erhoffen uns, so einen Beitrag zu leisten, der dem gesamten Beratungsbereich dienen kann. Wir laden Sie deshalb herzlich ein, alle interessanten Neuigkeiten an uns weiterzuleiten.

Ansprechpartner ist Notker Klann, der unter folgender eMail-Adresse zu erreichen ist: $\frac{klann.beratung@t-online.de}{klann.beratung@t-online.de}$

Impressum

Eine Vielzahl gesellschaftlicher Umbruch-Situationen kennzeichnen die Gegenwart. Die daraus entstehenden Verunsicherungen werden u.a. deutlich in steigenden Scheidungszahlen, dem Leid der Scheidungswaisen, beim Bewältigen persönlicher Krisen sowie in vermehrten Schwierigkeiten im mitmenschlichen Umgang (Mobbing etc.). Die Frage, wie unter diesen Umständen der Einzelne sein Leben gestalten soll, führt viele Menschen in die Beratung.

Beratung Aktuell will Erkenntnisse der wissenschaftlichen Psychologie und Pädagogik in einer verständlichen Form als Hilfe für den Praxisalltag zur Verfügung stellen. Gleichzeitig sollen Erfahrungen der Praktiker die wissenschaftliche Theoriebildung fruchtbar beeinflussen. Die Darstellung gesellschaftlicher Tendenzen, die sich in der Beratung seismographisch abzeichnen, wie etwa die Folgen von Arbeitslosigkeit, finden in der Zeitschrift Platz, um so gesellschaftspolitisches Handeln mit zu beeinflussen.

Zielgruppe:

Die Zeitschrift richtet sich an Beraterinnen und Berater, an Fachleute, die mit Zuhören, Rat, Anleitung, Supervision, Therapie zur Seite stehen und begleiten in den Bereichen:

- Ehe-, Familien- und Lebensberatung
- Erziehungsberatung
- Schwangerschaftsberatung
- Schuldnerberatung
- Psychotherapie
- Ärztliche Praxis
- Erwachsenenbildung
- Schule
- Seelsorge
- · Prophylaxe und Gesundheitsförderung

Herausgeber:

Dr. **Rudolf Sanders**, Dipl.-Päd., Leiter der Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle Hagen – Iserlohn – Menden, Forschung in Eheberatung und Paartherapie.

Dr. Notker Klann

Wissenschaftlicher Beirat:

Prof. Dr. Friedrich K. Barabas, Jurist, Prof. für Recht FB Sozialpädagogik, FH Frankfurt/M.; Dr. Günther Bitzer-Gavornik, Leiter der Akademie SteiGLS in Graz; Petra Dinkhoff, Lüdenscheid; Prof. Dr. Peter Fiedler, Psychologisches Institut der Universität Heidelberg; Prof. Dr. Kurt Hahlweg, Psychologisches Institut der Universität Braunschweig; Prof. Dr. Peter Kaiser, Kath. FH Olden-

burg; Prof. Nitza Katz-Bernstein, Erziehungswissenschaftliches Institut der Universität Dortmund; Prof. Dr. Andrea Kerres, Dipl.-Psych., FH München; Prof. Dr. Andreas Kerres, Stiftungsfachhochschule München; Dr. Christine Kröger, KFH Köln; Prof. Dr. Michael Märtens, FH Dresden, EAG Düsseldorf; Prof. Dr. Frank Nestmann, TU Dresden FB Beratung und Rehabilitation; Dr. Dorothea Rahm, Dipl.-Psych., Braunschweig; Prof. Dr. Bernd Roehrle, Universität Marburg; Dr. Dieter Schmelzer, Dipl.-Psych., Nürnberg; Dr. Elmar Struck, Dipl.-Psych., Leiter der Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle Bonn; Prof. Dr. Dr. Paul Michael Zulehner, Institut für Pastoraltheologie, Wien.

Redaktion:

Dr. Rudolf Sanders, Alte Str. 24e, D-58313 Herdecke, Tel.: 02331-73434, Fax: 089-2443-48769

eMail: <u>Dr.Sanders@partnerschule.de</u>, Web: <u>www.partnerschule.de</u> Für "**Aktuelles aus der Beratungsszene**": Dr. Notker Klann,

eMail: klann.beratung@t-online.de

Projektleitung:

Heike Carstensen, Junfermann Verlag, Postfach 18 40, D-33048 Paderborn, Imadstraße 40, D-33102 Paderborn,

Tel.: 05251-13 44 18, Fax: 13 44 44, eMail: carstensen@junfermann.de

Erscheinungsweise/Service:

Beratung Aktuell erscheint viermal jährlich als Online-Ausgabe auf www.active-books.de, einem eBook-Angebot des Junfermann Verlages. Einzelne Artikel werden zudem als separate eBooks angeboten.

Für "Aktuelles aus der Beratungsszene": www.beratung-aktuell.de

Verantwortlich für www.active-books.de:

Monika Köster, Tel.: 05251-13 44 14, Fax: 13 44 44, eMail: koester@junfermann.de

Verlag:

Junfermann Verlag, Postfach 18 40, D-33048 Paderborn, Imadstraße 40, D-33102 Paderborn,

Tel.: 05251-13 44 -0, Fax: 05251-13 44 44, eMail: infoteam@junfermann.de, Web: www.junfermann.de